

MATERIALIEN ZUR
RAERENER TÖPFEREI

BAND 3



„MEIN FREUND HETJENS ...“

**Der Sammler Laurenz Heinrich Hetjens
im Licht seiner Zeit.**



**Vortrag, gehalten am 6. Dezember 2006
im Hetjens-Museum, Deutsches Keramikmuseum
anlässlich des 100. Todestages von Laurenz Heinrich Hetjens**

RALPH MENNICKEN



„MEIN FREUND HETJENS ...“

Ralph Mennicken

Raeren, 2006

Einen Vortrag über Laurenz Heinrich Hetjens hier an dieser Stelle im Hetjens-Museum zu halten, das heißt ja eigentlich Eulen nach Athen zu tragen, zumal wenn man, wie ich, aus Raeren kommt, einem Ort, der besagtem Laurenz Heinrich Hetjens zumindest für einige Jahre seines Lebens wohl fast zu einer zweiten Heimat geworden sein scheint.

Sammler und Museumsgründer

Nun, im Groben ist Ihnen allen hier im Saal sicherlich die Lebensgeschichte des Mannes bekannt, dessen Sammlung überhaupt erst dazu führte, dass das Hetjens-Museum, Deutsches Keramikmuseum, wie es heute genant wird, in Düsseldorf besteht. Hier als Museumsgründer geehrt und gefeiert, wird Laurenz Heinrich Hetjens in meinem Heimat- und Arbeitsort Raeren mit eher gemischten Gefühlen bedacht. Dies ist wohl nicht weiter verwunderlich, denkt man an die Schätze aus Raerener Steinzeug, die den Grundbestand seiner Sammlung bildeten und zu einem großen Teil direkt aus dem Raerener Boden stammen – wie es dazu kam, darauf werde ich im Laufe dieses Vortrages näher eingehen. Jedenfalls fehlen gerade diese Prunkstücke der Blütezeit Raerener Steinzeugproduktion uns vor Ort – sie stehen neben Düsseldorf verstreut in den großen Museen der Welt – meist unbeachtet und seit Jahrzehnten verstaubt in den Magazinen.

Sie spüren vielleicht schon: Ich kann nicht ganz unvoreingenommen über diesen Mann sprechen, dessen 100. Todestag wir in diesem Jahr begehen. Doch muss ich sagen, dass sich mein Bild von Laurenz Heinrich Hetjens im Zuge der Vorbereitungsarbeiten zu diesem Vortrag zumindest sehr viel facettenreicher als bisher gestaltet, wenn nicht gar grundlegend gewandelt hat. Daher auch der Titel meines Vortrages – eine Aussage, die eigentlich von Vikar Johann Peter Schmitz stammt, doch dazu später mehr.

Diese anfänglich recht zurückhaltende Einschätzung meinerseits hat sicherlich auch damit zu tun, dass die bisherigen spärlichen Publikationen über Laurenz Heinrich Hetjens recht oberflächlich bleiben. Erst wenn man sich intensiver mit seiner Zeit, der weit verbreiteten Sammelleidenschaft des 19. Jahrhunderts und deren Geschichte sowie den ihn umgebenden Personen beschäftigt, ergeben sich zahlreiche neue Facetten dieses Mannes, die ich versuchen will, Ihnen hier näher zu bringen.

Dazu muss ich etwas weiter ausholen. Die Geschichte des Sammelns ist eine alte. Schon im 16. und 17. Jahrhundert haben vor allem Adlige gesammelt. In der Regel waren es so genannte Kunstkammern und

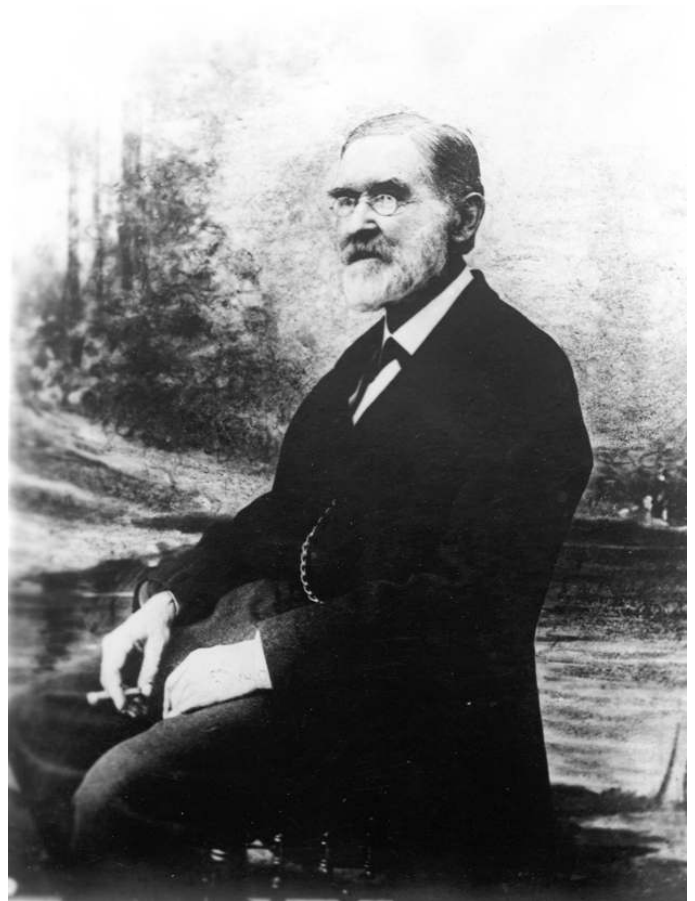


Abb. 1: Laurenz Heinrich Hetjens im Jahr 1905

Raritätenkabinette, die sie zusammentrugen – einmal um den Reichtum und die Vielfalt ihrer und fremder Lebenswelten zu belegen, andererseits aber auch, um ihren eigenen sozialen Status hervorzuheben. Mit dem späten 18. und dem 19. Jahrhundert und der zunehmenden Gründung bzw. Verfestigung von Nationalstaaten in Europa, wie wir sie heute kennen, ändert sich diese Philosophie des Sammelns ein wenig: Vor allem das reiche Bürgertum wendet sich den schönen Dingen der Welt zu, trägt sie zusammen und behaftet sie zunehmend auch mit nationalistischem Hintergrund. Privatgelehrte und so genannte Altertumsforscher beschäftigen sich intensiver mit der Geschichte der Dinge, die sie zusammengetragen haben und wenn diese Sammlungen zunächst auch noch privat und einem kleinen elitären Kreis vorbehalten bleiben, so werden die neuen Erkenntnisse doch in immer stärkerem Maße publiziert.

Hinzu kommt, dass man nicht mehr nur an Raritäten und Objekten der klassischen Antike Gefallen findet, sondern im Zuge dieser nationalistischen Bewegungen immer stärker auch das mittel- und nordeuropäische Mittelalter und die frühe Neuzeit in die Sammelleidenschaft einbezieht. In der Kunstgeschichte äußert sich dies als Neogotik, Neorenaissance, Neobarock usw., vereinfachend unter dem Begriff Historismus zusammengefasst.



Abb. 2-3: Aufstellung der Steinzeugsammlung im Hetjens-Museum, 1935 (links) und 1969 (rechts)

Mehr als nur Keramik

Hier näher auf diese Geschichte des Sammelns einzugehen, würde uns zu weit führen. Es sei nur noch erwähnt, dass die meisten Sammler zunächst als Universalisten auftreten und sich erst im weiteren Verlauf ihrer Karriere auf das eine oder andere Sammelgebiet spezialisieren. Dies gilt auch für Laurenz Heinrich Hetjens, der bei weitem nicht nur Keramik bzw. Steinzeug sammelte. Sein Bestand wies neben Gemälden berühmter und weniger bekannter Meister auch rund 2.000 graphische Blätter seit dem 15. Jh. auf, 700 Medaillen und Plaketten des 15. bis 18. Jh. aus Italien, historische Waffen, optische Geräte, Textil-, Eisen-, Leder- und Wachsarbeiten, Schmuck, Silhouettenschnitte, Fotografien, Seiden- und Wollteppiche, Glasgemälde und Gläser, Elfenbein- und Holzschnitzereien und – nicht zuletzt: 1.000 Steinzeuggefäße aus Siegburg, Köln-Frechen, Raeren und dem Westerwald sowie rund 2.000 Matrizen und Patrizen, die für den Reliefziersatz dieser Renaissance-Gefäße benötigt wurden.¹

Wie ist nun dieser Hetjens auf den Gedanken gekommen, einen solchen Schwerpunkt auf das Rheinische Steinzeug zu legen? Auch dazu müssen wir etwas weiter in die Vergangenheit zurückschauen. Jan Daniel van Dam, Konservator des Rijksmuseums Amsterdam führt in einem sehr interessanten Artikel aus dem Jahr 1997² aus, dass es zumindest in den Niederlanden und in Belgien schon früh ein reges Interesse an Steinzeug gab. Dabei ging es weniger um die kunsthistorischen Aspekte dieser Keramikart als vielmehr um ihren Gebrauch und die Benutzer der betreffenden Objekte, also letzten Endes um eine historische Auseinandersetzung mit der Entstehung des niederländischen Staates und den Personen, die dabei in fast mythischer Weise eine Rolle gespielt haben. Gegenstände, die mit diesen Personen in Verbindung gebracht werden konn-

ten, wurden hoch geschätzt und erhielten einen bevorzugten Platz in den Kuriositätenkabinetten des 18. Jh.

Erstes Interesse an Steinzeug

Besonders eine Objektart sticht offensichtlich daraus hervor. Ich zitiere aus einer Schrift aus dem Jahr 1732³:

„Unter das Trinkgerät oder die Trinkgefäße der Vorfahren können eingeordnet werden eine gewisse Sorte von kleinen Kannen, nach aller Wahrscheinlichkeit in Holland, und früher in den Niederlanden allgemein, und selbst von des Landes Grafen benutzt, dies sei zu wissen, die so genannten ‚Vrouw Jakobaas Kannetjes‘ oder ‚Kruikjes‘ welche zum Gedächtnis dieser unserer unglücklichen Gräfin noch bewahrt werden, sind kleine Schnellen, unansehnlich und von grober Machart, welche, so ist es bezeugt, von ihr gebraucht wurden, vor allem auf dem Haus Nieuw Teilingen bei Sassenheim, ihrer Bleibe gegen Ende ihres Lebens, und auch ihr Sterbeplatz ... Wir erinnern uns noch, dass wir, als wir vor vielen Jahren dieses selbe Haus besichtigten, durch den Kastellan einen gewissen Platz und einige Überbleibsel gezeigt bekamen, woraus man schließen konnte, dass es dort eine Töpferei gegeben hat, um dort die vorgenannten Kännchen zu brennen, und andere Irdenware; weiterhin erklärte er uns, dass man einige Jahre zuvor, als man die Gracht vertiefte und reinigte, die das Kastell umgibt, sehr viele von diesen kleinen Schnellen gefunden hat, welche alle auf Befehl auf das Haus Warmond gebracht werden sollten. Doch dass diese und andere dergleichen Kännchen lange vor Jacobas Zeit in Gebrauch gewesen sind, scheint sich auch aus Fundstücken zu ergeben in der Gracht des Huis te Velzen, das bereits vor dem Jahr 1300 zerstört worden ist ... Die dortigen Fundstücke sind von derselben groben Machart und Form und Farbe, wovon auf eines vormals ein silberner Deckel montiert wurde, dessen eine Seite den Mord und des-

sen andere Seite die Bestrafung des Herrn gerrit van Velzen zeigt ...“

Der Autor dieser Schrift, Van der Schelling, erzählt des weiteren, wie Jacoba, nachdem sie ihr Kännchen ausgetrunken hatte, es über die Schulter in die Gracht geworfen habe. Auch weitere Exemplare sind darin beschrieben.

Man sieht, dass bereits zu diesem frühen Zeitpunkt die Dinge nicht einfach nur ihrer Schönheit oder Seltenheit wegen gesammelt, sondern dass durchaus seriös „geforscht“ wurde. Die Beschreibung des Objektes, illustriert durch einen akkuraten Kupferstich, die Datierung und der Gebrauch als Trinkgefäß waren durchaus korrekt. Lediglich mit dem Herstellungsort liegen die Niederländer zu diesem Zeitpunkt daneben, doch gerade dieser war in der folgenden nationalistisch geprägten Debatte der ausschlaggebende Faktor. Die Verbindung zu Jacoba von Bayern war offensichtlich schon vor 1732 gegeben, da die Bezeichnung „Jacobakannetje“, wie Van der Schelling sie gebraucht, zu diesem Zeitpunkt allgemein eingebürgert scheint.

Abb. 4: So genannte Jacoba-Kannetjes aus dem Kabinett van Alkemade, Kupferstich aus P. van der Schelling's „Nederlands Displegtigheden, 1732



Abb. 5: Gräfin Jacoba von Bayern (1401-1436), Leiden (NL), Erbtöchter Wilhelms VI von Bayern, Grafen von Holland, trat 1433 ihre Ländereien an Philip den Guten, Herzog von Burgund ab



Weitere kuriose Publikationen ausschließlich zu diesem Thema erscheinen 1757 und 1780 und schließlich beschreibt J. Wagenaar 1782 in seiner „Vaderlandsche Historie“, einer Ausgabe, die große Verbreitung fand, die offenbar allgemein verbreiteten Kenntnisse über diese Keramikgattung: „Sie (Jacoba von Bayern) verbrachte den restlichen Teil ihres unglücklichen Lebens größtenteils auf dem Schloss Teijlingen im Rheinland, welches sie als Forstmeisterin frei bewohnen durfte. Hier verbrachte sie die Zeit mit der Anfertigung von irdenen Kännchen, von welchen noch etliche, viele Jahre später, in den Gräben des Schlosses gefunden wurden, und bei Liebhabern unter dem Namen ‚Vrouw Jacobas kruikjes‘ bekannt geworden sind.“⁴

Dass übrigens dieses Schloss der Gräfin Jacoba in Nähe der niederländischen Stadt Leiden lag, wird später noch eine Rolle spielen.

Jedenfalls scheint klar, dass es bereits zu diesem frühen Zeitpunkt eine Reihe von Sammlern und Altertumsforschern gegeben hat, die sich mit Steinzeug beschäftigten und darüber rege diskutierten und sogar publizierten, auch wenn uns weitere Namen bzw. die Sammlungsbestände nicht bekannt sind.

Erste Sammlungen

Einen jedoch kennen wir recht genau, und im weiteren Verlauf des 19. Jh. sollen es noch mehr werden.

Joan d’Huyvetter, 1770 geboren und 1833 gestorben, war Jurist und verdiente seinen Lebensunterhalt als Rechtsanwalt in Gent. Er wurde beschrieben als „Amateur d’objets d’art et d’antiquités“ und war Mitglied mehrerer Vereinigungen, die sich mit Kunst und Geschichte beschäftigten. Spätestens ab ca. 1790/95 wird er mit kleineren Objekten seine Sammlung begonnen haben, zwischen 1810 und 1825 wurde diese Sammlung so eindrucksvoll, dass sein Haus als eine Sehenswürdigkeit in Gent galt.

Sammlung d'Huyvetter, Genk

Das Prunkstück dieser Sammlung, einen 75 cm hohen Krug aus dem Westerwald, der als Wasserbehälter zu gebrauchen war, mit einem Zapfloch am unteren Ende der Frontseite, fand er nach Überlieferung auf dem Tresen in der Gaststube eines kleinen Wirtshauses in Antwerpen.⁵ Er steht übrigens heute im Victoria & Albert Museum London, ein weiteres vergleichbares Gefäß befindet sich im Bayrischen Nationalmuseum München und ein drittes ganz tief in den Katakomben des Louvre in Paris, mit zerbrochenem Fuß in einem metallenen Aktenschrank.

Doch auch für d'Huyvetter wird gegolten haben, was damals schon allgemein üblich war, dass nämlich fahrende „Antiquitäten-Händler“ ihm die meisten Stücke seiner Sammlung anboten. Sie kannten über andere Händler und Zwischenmänner die Vorlieben der reichen Sammler und bedienten sie natürlich gerne. Vor allem Engländer scheinen sich in diesem Gewerbe breit gemacht zu haben, wie mehrere Zeitzeugenberichte belegen.⁶

D'Huyvetter sammelte zunächst eigentlich alle Arten von Objekten aus dem 16. Jh., um sein Haus im Stil der nordeuropäischen Renaissance einzurichten. Da es um 1820 noch kaum gezieltes Interesse für die verschiedenen Arten von Steinzeug zu geben scheint, dürfte es ihm ein Leichtes gewesen sein, sich immer mehr darauf zu spezialisieren, so dass seine Sammlung schließlich mehrere 100 Stücke umfasste. 1829 – ein Jahr vor Hetjens Geburt – ließ er von seinen wichtigsten Steinzeuggefäßen durch den Genter Künstler Charles Onghena (1806-1886) Kupferstiche anfertigen und brachte diese als „Katalog“ heraus. Offensichtlich hat es also doch ein gewisses Interesse an dem Thema gegeben, sonst hätte man kein Buch veröffentlicht.

Allerdings gibt es keinen weiteren Beweis dafür, dass altes Kunsthandwerk und speziell Steinzeug in Belgien und den Niederlanden in den 1830er Jahren bereits ein spezielles Interesse gefunden hätten. Dies hat sicherlich auch damit zu tun, dass diese Jahre durchaus eher unruhige und wirtschaftlich schwierige Zeiten bildeten, die schließlich in der Trennung der beiden Staaten im Jahre 1839 gipfelten.

Andererseits ist scheinbar gegen Mitte der 1820er Jahre in Deutschland ein etwas größeres Interesse an dieser Keramikart entstanden. Dies hatte laut Jan Daniel van Dam⁷ vor allem mit der zu diesem Zeitpunkt stattfindenden Neubewertung des Mittelalters und der nordeuropäischen Renaissance zu tun. Zu ersten Mal wurden auf dem europäischen Festland Burgen im alten Stil restauriert und ausgestattet, z.B. Schloss Rheinstein zwischen Bingen und Koblenz, um 1825.

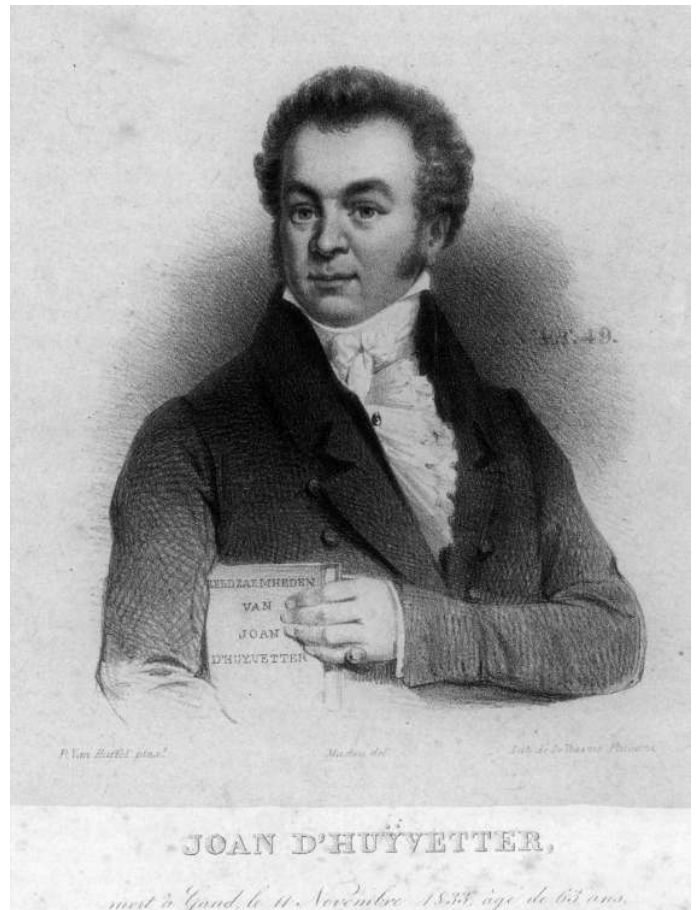


Abb. 6: Joan d'Huyvetter (1770-1833), Jurist aus Gent

Deutsches Interesse

Diese neue Mode bewog einige vermögende Adlige, ihre Wohnungen im mittelalterlichen Stil einzurichten und dazu gehörte eben auch das Rheinische Steinzeug als Accessoire. Ein schönes Beispiel hierfür ist die Sammlung der Markgrafen und Großherzöge von Baden, die vermutlich nach der Restaurierung des Neuen Schlosses im Neorenaissancestil eine Anzahl Raerener Krüge und Kannen sowie Siegburger Steinzeug in die Dekoration aufnahmen.

Jedenfalls wurde die Nachfrage nach Steinzeug immer größer, wenn auch die ganz großen Sammlungen noch die Ausnahme blieben. Auch die Beweggründe der Sammler änderten sich: Ihnen ging es weniger um die historische Zuschreibung, als um die Ästhetik und den antiquarischen Wert der Gefäße. So schreibt denn auch d'Huyvetter in der Einleitung zu seinem Katalog:

„Obwohl man mühsam begründete Informationen oder hinlängliche Beweise bekommen könnte über die Art und Weise als auch den Zeitpunkt der Herstellung einiger dieser Gegenstände, wollen wir nichtsdestoweniger in Kürze und vorläufig unsere Ansichten darüber darlegen. Die irdenen Töpfe und Krüge, die auf den vierzehn ersten Tafeln abgebildet sind, waren in frü-



Abb. 7-10: Katalogblätter aus der Sammlung d'Huyvetter aus dem Jahr 1829



Abb. 11: Saal im Neuen Schloss in Baden-Baden mit einer Sammlung von deutschem Steinzeug, um 1875

heen Zeiten sowohl als häuslicher Ziergegenstand als auch zum täglichen Gebrauch bestimmt. Gleiche Verzierungen zeigen Stücke, welche in Deutschland und Flandern gefertigt wurden, die letzteren unterscheiden sich durch Formen von besserem Geschmack: sie gehören alle in das 16. und 17. Jahrhundert...“.⁸

Leiden = Leiden?

Trotz dieser recht lapidaren Umschreibung spürt man immer noch einen gewissen Nationalstolz, dass die „schönsten“ Gefäße wohl in Flandern gefertigt wurden – eine Meinung, die sich inzwischen bei den belgischen, niederländischen aber auch französischen und englischen Sammlern ungeteilt durchgesetzt hat. Auch diejenigen, die sich seriös mit der Herkunftsbestimmung des Steinzeugs auseinandersetzen, kommen zunächst zu diesem Schluss, und dies nicht nur basierend auf der Geschichte der Gräfin Jacoba von Bayern. Es waren klassische Archäologen, die sich erstmals gezielt dieser Herkunftsbestimmung widmeten, eigentlich mit dem Ziel, die ebenfalls immer noch verbreitete Meinung zu widerlegen, dass solch kunstvolle Objekte eigentlich nur „römisch“ sein könnten. So beschreibt Dr. Conradus Leeman (1809-1893), klassischer Archäologe und Direktor des Leidener Museums für Altertümer einen neuen Fund, eigentlich mit dem Ziel, ihn zeitlich von römischen Herdsteinen zu differenzieren. Es handelt sich um einen Raerener Krug mit Friesdarstellung der Tugenden und der Musen. Nach detaillierter Beschreibung sagt er dazu: „Die Vermutung ... dass nämlich eine Fabrick für dergleichen Steine am Ende des 16. Jahrhunderts noch in Leyden bestanden haben soll, wird weiter bestärkt durch eine andere Kanne, die zusammen mit den oben genannten gefunden wurde und die in der Ethnographischen Sammlung in ,s-Gravenhage aufbewahrt wird.“⁹ Er zi-

tiert als Beweis dann die untere Inschrift auf dem Bauchfries des Kruges, die wie folgt lautet: BEI MEI MESTER BALDEM MENNICKEN POTTENBECKER WONENDE TOTEN RAREN IN LEIDEN EN GEDOLT ANNO DUSENT 579.

Damit war für ihn der Beweis erbracht, dass solche Gefäße nicht nur erst im 16. Jahrhundert und beileibe nicht von den Römern gefertigt wurden, sondern in der erwähnten niederländischen Stadt LEIDEN.

Zwar waren andere Sammler und Autoren wie beispielsweise Brongniart, der Direktor des Musée de la Céramique de Sèvres, wesentlich vorsichtiger mit der geographischen Zuschreibung, doch setzte sich die Bezeichnung „Flandrisches Steingut“ oder „Grès de Flandre“ immer weiter durch und wurde bald zum Sammelbegriff für alles, was wir heute als „Rheinisches Steinzeug“ kennen.

In den 50er Jahren des 19. Jh. jedenfalls stieg das Interesse an dieser Keramik rapide an, vor allem in Belgien und Flandern – aus nunmehr verständlichen Gründen – aber auch in England und Frankreich. Im Oktober 1851 beschlossen die Erben von Joan d’Huyvetter, die berühmte Sammlung ihres Vaters zu Geld zu machen. Versteigert wurde sie durch Ferdi-

Abb. 12: Krug mit der Inschrift BEI MEI MESTER BALDEM MENNICKEN POTTENBECKER WONENDE TOTEN RAREN IN LEIDEN EN GEDOLT ANNO DUSENT 579, gefunden 1838 stromabwärts von Arnheim (NL) im Rhein

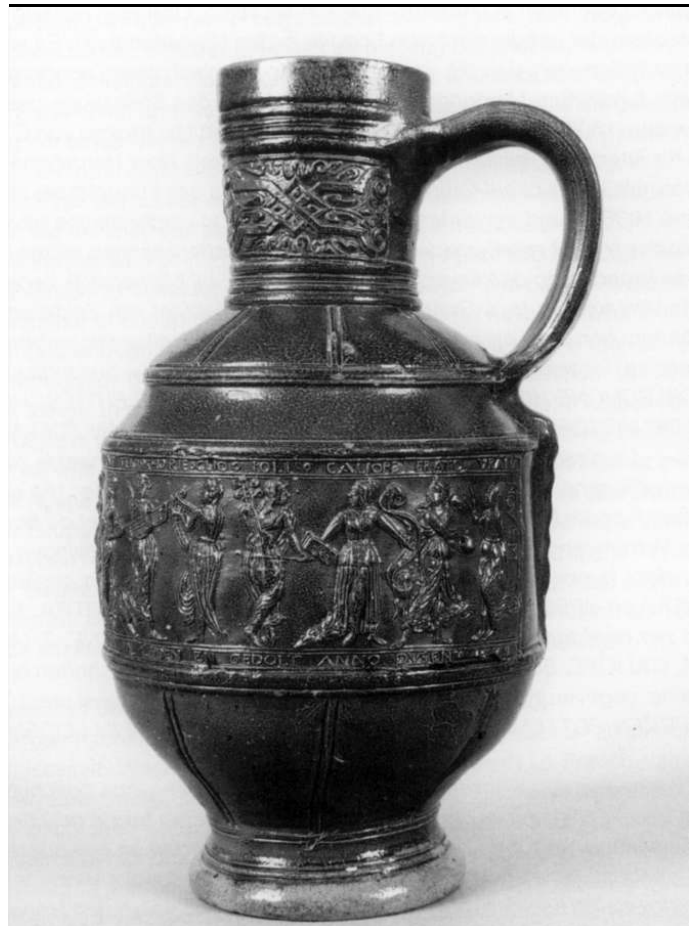




Abb. 13-15: Objekte aus der Sammlung Weckherlin

hand Verhulst in Gent und im kenntnisreich verfassten Katalog fanden sich unter insgesamt 938 Nummern und 500 Büchern immerhin 274 Keramikobjekte, davon 211 Stücke Steinzeug.

Von diesen kaufte alleine die belgische Regierung 62 Stücke – Grundbestand der heutigen Sammlung der Kgl. Museen für Kunst und Geschichte. Eugène du Sommerard, Direktor des Musée de Cluny in Paris kaufte 6 Objekte. Die noch junge keramische Fabrik der Gebrüder Boch, Keramis in La Louvière (B) kaufte 28 Stücke für ihre Fabrikasammlung in Mettlach. Auffallend auch mehrere Engländer – wahrscheinlich vorwiegend Händler, die größere Posten erstanden.

Der Rest wurde vor allem durch belgische Sammler erworben, allen voran der Genter Louis Minard van Hoorebeeke, der 10 Stücke ersteigerte und getrost einer zweiten Generation von Steinzeugsammlern zugerechnet werden darf.

Abb. 16-17: Katalogblätter der Sammlung Minard



Auch andere Auktionen und Verkaufsausstellungen dieser Zeit waren von Erfolg gekrönt und so wächst denn eine neue Sammlergeneration heran – zu einer Zeit, als unser Laurenz Heinrich Hetjens als Sohn eines Tagelöhners, Kleinkrämers, Gürtners, Holzschneiders und –schnitzers, wie der Vater abwechselnd bezeichnet wird, gerade einmal sein zweites Lebensjahrzehnt vollendet hatte und als Sattler- und Polsterergeselle sicherlich weder Interesse noch das nötige Kleingeld hatte, um sich schon mit solchen Dingen zu beschäftigen. Wir werden aber später wieder von ihm hören.

Sammlung Weckherlin

Einer dieser Sammler war Wilhelm Carl Albert von Weckherlin, der als Privatsekretär der Prinzessin Sophie von Württemberg (1818-1877) nach ,s-Gravenhage kam, wo diese 1839 mit Prinz Willem der Niederlande getraut wurde. Auch in seiner Sammlung war das Raerener Steinzeug am besten vertreten und 1859 kam auf Umwegen auch der große Westerwälder Schankkrug aus der Sammlung d'Huyvetter in seinen Besitz.

1860 ließ er die wichtigsten Stücke seiner Sammlung fotografieren und publizierte somit den ersten Steinzeugkatalog in dieser Reproduktionstechnik.

Sammlung Minard

Zeitgenossen von Weckherlins sind der Engländer Ralph Bernal, der aber eher in die Breite sammelte und der Belgier Louis Minard van Hoorebeeke aus Gent, der wie eben bereits gehört, bei der d'Huyvetter-Versteigerung massiv zugeschlagen hatte. Seine





Abb. 18-19: Titelblatt und Abbildungen aus der Publikation „Abhandlung über das so genannte flandrische Steingut“ von J.B. Dornbusch, 1838

Sammlung umfasste zum Schluss 452 Stücke Steinzeug, die er auf recht anschauliche und teils auch grafisch witzige Weise in einem Katalog aus dem Jahre 1866 publizierte.

Allmählich begann nun auch ein offizielles museales Interesse für Kunsthandwerk zu erwachen, wobei das reich verzierte Steinzeug aus dem späten 16. Jahrhundert, insbesondere aus Raeren, eine bevorzugte Rolle spielte. Man betrachtete es als gutes Beispiel dafür, wie sich die „Vlaamse“ Renaissance überall in den Niederlanden und darüber hinaus ausgebreitet hatte. Hatten die belgische und die französische Regierung bereits bei der d'Huyvetter-Versteigerung gekauft, konnten das British Museum und das Victoria & Albert Museum vor allem aus der Versteigerung der Sammlung von Ralph Bernal im Jahre 1855 wichtige Grundbestände für ihre Sammlungen erwerben. Auch in den Niederlanden wurden Sammlerobjekte für die so genannten „Reichssammlungen“ aus verschiedenen Verkäufen erworben.

Verbunden damit erwachte auch wieder das Interesse nach Informationen zu den Steinzeuggefäßen – war doch bisher jeder Sammler ziemlich auf sich alleine gestellt und auf die wenigen bereits erwähnten Kataloge angewiesen, deren Verbreitung und Zugänglichkeit man sich aber nicht wie die heutiger Publikationen vorstellen darf. So glomm die Diskussion über die Herkunft der Gefäße in den 1860er Jahren wieder auf.

Um es stark abgekürzt auszudrücken: Erst wurde man auf die teils deutschen Namen und Inschriften aufmerksam und parallel dazu auf vereinzelte Funde gleichartiger Stücke am Niederrhein und in Nassau

(dem heutigen Westerwald). Die niederländischen Sammler wandten sich verstärkt den damals neu entdeckten Delfter Fayencen zu, denn die Preisfrage nach der wahren Herkunft des Steinzeugs, die 1866 durch die Provinziale Utrechter Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft ausgeschrieben worden war, konnte nach wie vor niemand schlüssig beantworten.

Dornbusch bringt Klarheit

1873 publizierte, von den Niederlanden jedoch unbeachtet, ein gewisser Vikar J.B. Dornbusch, gebürtig aus Siegburg, ein Werk mit dem Titel „Die Kunstgilde der Töpfer in der abteilichen Stadt Siegburg“.

Drei Jahre später, 1876, erschien in den Berichten der Utrechter Gesellschaft dann ein Artikel mit dem Titel „Durch Kampf zum Siege“. Dr. J.B. Dornbusch, Kaplan an St. Ursula in Köln bewies mit dieser Denkschrift unumstößlich, dass alle Kannen und Krüge aus Steinzeug, geschmückt oder einfach gestaltet, aus dem Rheinland stammen. Dank der Archivfunde und Ausgrabungen Dornbuschs, unter anderem in Siegburg, in den Jahren vor 1876 konnte er eine vorläufige Einteilung nach Orten vornehmen und den überwiegenden Teil des Materials den Produktionsstätten Frechen, Siegburg, Raeren und dem Westerwald zuschreiben. Nur Köln fehlte noch. Auf Bitten der Utrechter Gesellschaft beschaffte Dornbusch auch Illustrationen, die das Büchlein bereicherten, das letztlich im Jahre 1878, nach dem Tode des Verfassers, unter dem Titel „Abhandlung über das so genannte flandrische Steingut“ als getrennte Publikation erschien.¹⁰ – mit dem Zusatz: „Eine von der Utrechter Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft gekrönte Preisschrift“.

Leiden ≠ Leiden

Dornbusch war es auch, der die Inschrift auf dem Krug von Baldem Mennicken, „Pottenbecker wonende zo den Roren“ endlich richtig deutete, wobei der Zusatz sinngemäß bedeutet: „In Leiden und Geduld habe ich dieses geschaffen“. Er bat seinen Freund und Kollegen Vikar Johann Peter Schmitz, der zu dieser Zeit in Raeren tätig war, doch einmal Nachforschungen anzustellen. Das hatte unmittelbaren Erfolg, wie nicht zuletzt ein Protokoll der Vorstandssitzung der Amsterdamer Oudheidkundige Genootschap vom 13. Dezember 1880 kundtut: „te Raeren is een massa oude kruiken gevonden – vandaar het herhaalde aanbod de laatste tijd“.

Jedenfalls war es nun mit dem Interesse der belgischen und niederländischen Sammler endgültig vorbei – dafür treten neue deutsche Sammler auf den Plan, wie Baron Albert von Oppenheim, Ernst Zais und endlich auch unser Laurenz Heinrich Hetjens.

Hetjens' junge Jahre

Dieser ging inzwischen auf die 50 Jahre zu. Von 1842 bis 1845 hatte er eine Sattlerlehre absolviert und anschließend bis 1851 als Sattler- und Polsterergeselle in der Königlich Preussischen Postwagenwerkstatt in Düsseldorf gearbeitet. Mit der Kunst kam er, zumindest indirekt, schon als Halbwüchsiger in Berührung, denn sein Vetter Heinrich Kipp studierte an der Düsseldorfer Kunstakademie und blieb anschließend dort als Lehrer, bis er 1853 nach Paris ging.



Abb. 20-22: Krug mit dem Fries des Baldem Mennicken und der Erwähnung des Wortes „Leiden“ aus der Sammlung des Rijksmuseums Amsterdam, Inv. Nr. BK-NM-9431



Trotz seiner spärlichen Freizeit nutzte Hetjens offensichtlich die Gunst der Stunde und investierte seine ersten Einkünfte in Zeichenunterricht bei seinem Vetter sowie bei dem Düsseldorfer Kunstmaler Carl Emanuel Conrad. Wie groß seine Begabung war, mögen die folgenden Skizzen verdeutlichen.

Am 12. August 1851 trat er – als Handwerksgeselle auf Wanderschaft – in die Aachener Hofwagenfabrik und Karosseriewerkstatt J. Mengelbier ein, wo er bis 1854 arbeitete. In seinem Beruf blieb er auch noch bis 1857, ehe ein Engländer namens Grice auf ihn aufmerksam wurde. Dieser betrieb in Aachen-Burtscheid die erste Gasmanufaktur, eine privates Energieversorgungsunternehmen. 1860 machte dieser Herr Grice unseren Laurenz Heinrich Hetjens zum technischen Direktor seiner Fabrik. Im Rahmen dieser Beschäftigung lernte er dann seine Frau kennen.

Zu Geld gekommen

Die Belgierin Maria Catharina Regnier, geborene Dessart, war 14 Jahre älter als er und die Witwe des Industriellen Johann Noël Regnier, der 1861 in Aachen verstorben war. Seine Brüsseler Dampfkessel- und Maschinenfabrik betrieb eine Filiale in Aachen. Die Trauung fand am 21. November 1866 statt und 1867 bezog das Paar ein großbürgerliches Haus in der Mittelstraße 16 in der Aachener Innenstadt. Diesem war eine Werkzeugmaschinenfabrik angeschlossen. Maria Catharina Regnier begleitete die spätere Sammelleidenschaft ihres Gatten offensichtlich wohlwollend. Sie starb 1885.

Hetjens jedenfalls war durch diese Heirat finanziell mehr als ausreichend versorgt und zog sich nach und nach immer mehr ins Privatleben zurück. Bereits zu Beginn der 1870er Jahre taucht in amtlicher Korrespondenz erstmals die Bezeichnung „Rentner“ auf. Die-



Abb. 23: Heinrich Kipp, 1846: Portrait Laurenz Heinrich Hetjens im Alter von 16 Jahren, Bleistift und Kohle auf Papier, 18,6 X 16 cm, Kunstmuseum Düsseldorf.

Posthume Aufschrift: Alter 16 Jahre geb. 1830 16/7 + 26.V.1906. Gezeichnet von seinem Vetter Heinr. Kipp, Kupferstecher an d. Düsseldorfer Kunstakademie

ses Rentnerdasein und das Vermögen seiner Frau erlaubten es ihm, sich ganz seiner Leidenschaft zur Kunst hinzugeben, die ja schon in seiner Jugend aufgeflammt war. Er begann zu sammeln. Wie er dabei auf Steinzeug gekommen ist, lässt sich nicht genau sagen, vielleicht haben die Nachrichten von den Raarer Funden ihn erst auf dieses Sammelgebiet gebracht. Da Raaren in unmittelbarer Nähe zu Aachen liegt – die damaligen Ausgrabungen sind nicht einmal 15 km vom Aachener Dom entfernt – und zudem damals seit 1815 zum Königreich Preußen gehörte, also unter Aachener Verwaltung stand, ist es jedoch nahe liegend, dass ein Kunstinteressierter und Sammler sich für die dortigen Vorgänge interessierte.

Bernd Hakenjos schreibt dazu: „Vielfältig wie seine nachgelassene Sammlung waren seine Interessen, doch galt seine eigentliche Leidenschaft dem rheinischen Steinzeug der Gotik, der Renaissance und des Barock. In Konkurrenz zu den Kölner Sammlern Thewalt und Oppenheim erwarb er die bedeutendsten Stücke im Kunsthandel und griff, bemerkenswert für einen Mann seines Standes, eigenhändig zum Spaten, nachdem er die offizielle Erlaubnis der Regierung zu Grabungen im damals deutschen Raaren und in Siegburg erwirkt hatte. Der Sammler, Fachkenner und Vikar J.P. Schmitz machte die deutschnationale Feststellung: „Diese Vase gehört zur Sammlung des Herrn



Abb. 24-25: Zahlreiche Skizzen und Karikaturen aus dem Nachlass des Laurenz Heinrich Hetjens belegen dessen künstlerisches Talent

Hetjens zu Aachen, dessen Mühe ich schon erwähnt habe, die er sich macht, um die Trümmer, die Formen und die Gefäße selbst oft sogar zu höchsten Preisen anzukaufen um die Zerstreuung und Verschleppung derselben in fremde ausländische Sammlungen zu verhindern.' Wie Friedrich Frauberger in seinem amtlichen Gutachten von 1906 überliefert, war die Sammlung außerdem dadurch sehr wertvoll, dass man aus ihr fast die gesamte Produktion zweier hervorragender Kunsttöpfer und zwar des Hans Hilgers zu Siegburg und des Jan Emens zu Raaren feststellen kann, weil Herr Hetjens seinerzeit die gesamten Funde in den damaligen Wohnhäusern dieser Künstler angekauft hat; er hat überdies in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts Wagen- und Waggonladungen von Frag-

menten aus den Scherbenlagern angekauft und sich mehr als 20 Jahre damit beschäftigt, die zusammengehörenden Fragmente zu ordnen und aus ihnen wieder die ursprünglichen Krüge herzustellen.“¹¹

Was ging nun damals in Raeren eigentlich vor und wer waren die Mitspieler von Hetjens? Darauf hat bisher keine der Publikationen zu seiner Person Aufschluss gegeben. Lassen Sie es mich aus Raerener Sicht etwas näher beleuchten.

Vikar J.P. Schmitz

Zunächst einmal ist da der Vikar Johann Peter Schmitz, geboren 1834 zu Honnef und verstorben am 18. Dezember 1892 zu Setterich. Er besuchte verschiedene Gymnasien zu Köln und Düren, danach die Universität Bonn und wurde am 8. April 1861 in Köln zum Priester geweiht. Bis 1869 war Schmitz Vikar in Neunkirchen, bis 1891, also während 22 Jahren, Vikar in Raeren. Danach schließlich ging er nach Setterich, wo er noch ein Jahr lang wirkte.

1873 begleitete er seinen Pfarrer, Dechant Sünne, der 23 Jahre zuvor den letzten Raerener Steinzeugbrand geweiht hatte, zu einem Vortragsabend der archäologischen Gesellschaft des Niederrheins in Düren. Dort referierte ein gewisser Vikar Dornbusch über die Siegburger Töpfereien. Beide wurden hellhörig und schnell fand Schmitz, nicht weit von Siegburg in Honnef zur Welt gekommen und zudem Konfrater desselben, engeren Kontakt zu Dornbusch. Nicht lange danach beauftragten der Dechant Sünne und der Raerener Bürgermeister, auf dessen Nachfrage und Bitte, Schmitz damit, nähere Nachforschungen anzustellen.

Er selbst schreibt dazu: „Dr. Dornbusch war es auch, welcher den Verfasser dieser Arbeit auf die Töpfereien und ihre Fabrikate in seiner Pfarrgemeinde Raeren



Abb. 26: Vikar Johann Peter Schmitz (links) und Laurensz Heinrich Hetjens (rechts)

aufmerksam machte und so zur Forschung veranlasste. Es war und ist dies keine leichte Aufgabe, schon aus dem einfachen Grunde, weil die noch erhaltenen Steingutfabrikate aus alter Zeit von den Archäologen bisher wenig beachtet worden sind. Zu Anfang dieses

Jahrhunderts waren am Rhein ornamentierte Steingutgefäße noch in Hülle und Fülle vorhanden, wurden aber, besonders auf Veranlassung Englands, von Händlern meistens für einen Spottpreis angekauft und in die Fremde ausgeführt. So



Abb. 27 (links): Wwe Maria Catharina Regnier (1816-1885), geb. Dessart (Busy/Belgien), seit 1866 Ehefrau von L.H. Hetjens



Abb. 28 (rechts): Das Wohnhaus der Hetjens in Aachen, Mittelstraße 16, heute Leydelstraße, steht noch.



Abb. 29: Totenzettel des Vikar J.P. Schmitz

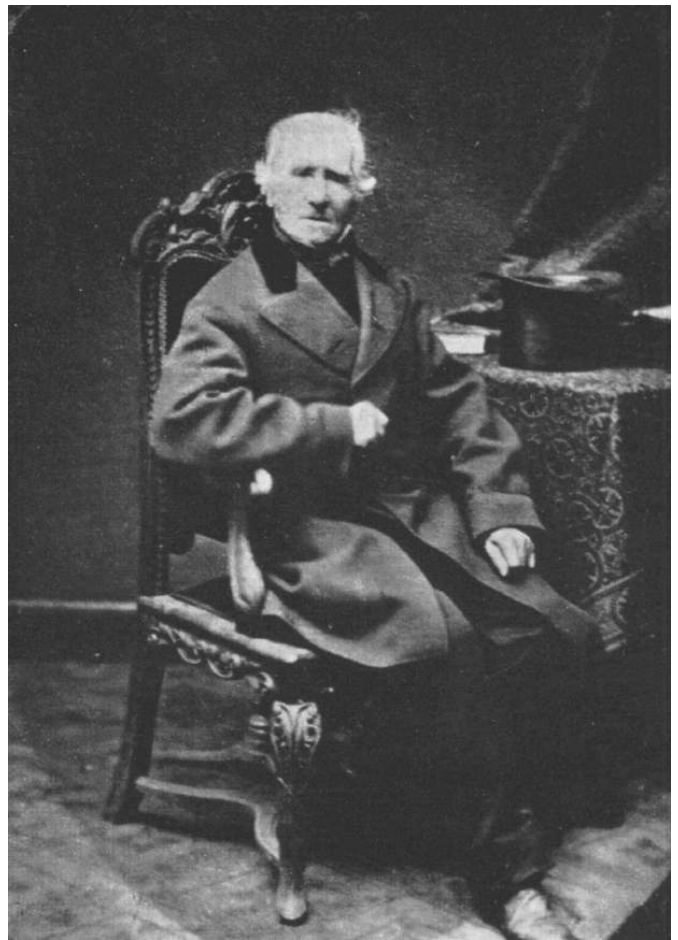


Abb. 30: Leonard Mennicken, der letzte Raerener Töpfermeister

ist es zu erklären, dass in der großen Pfarrgemeinde Raeren in den Wohnungen sehr wenige Krüge noch zu finden sind; überall erhält man dieselbe Antwort: , Wir haben sie, weil wir ihren Wert nicht kannten, in unserer Kindheit beim Spielen zerschlagen, oder aber den Händlern für wenig Geld verkauft.' Die Nachforschungen gestalten sich noch um so schwieriger, weil vor einigen Jahren beim Brande eines Hauses, welches einem der ältesten noch lebenden Meister der Töpferkunst gehörte, nahezu alle Urkunden, Zunftbriefe und Statuten ein Raub der Flammen wurden. Also weder viele und gut erhaltene Krüge über der Erde, noch auch umfassende schriftliche Mitteilungen waren zur Hand, die sicherste Zuflucht blieben da die so genannten ,Scherbengraben'. ... Da also über der Erde nichts oder doch nicht viel zu finden war, musste man unter die Erde gehen und Ausgrabungen in der Nähe der alten Zunftstätten veranstalten. Wie sich diese Arbeit belohnte, das wird der Verlauf unserer Mitteilungen genügend erklären."¹²

Töpfermeister Leonard Mennicken

Der erwähnte, letzte noch lebende Töpfermeister war Leonard Mennicken, wohnhaft im Ortsteil Rott. Er hat als einer von zwei noch lebenden Zeugen durchaus

eine nicht unwesentliche Rolle bei den nun folgenden Nachforschungen gespielt, wie verschiedene Schriftstücke aus dem Hetjens-Archiv hier im Museum belegen. Unter anderem gibt er eine Anleitung zum Bau eines Töpferofens und erklärt, welche Tonqualitäten die alten Meister benutzten, wo diese zu finden waren und wie sie abgebaut wurden. Auch gibt er schriftlich seinen Kommentar zu den Geschehnissen des Jahres 1876 ab, den ich Ihnen wegen des herrlichen Sprachduktus dieses halb gebildeten Handwerkers nicht vorenthalten möchte. Er schreibt:

„Das Ergebnis jetzt hier in Raeren besonders in Neudorf kann ich als alter Pottbacker Meyster nicht unterlassen dieses aufzuschreiben.

Daß hier in Raeren dass künstlichste Steingutfabrik im betrieb gewesen und bis jetzt noch nicht gantz eingegangen ist dass bezeugen noch zwei Pottöfend die noch im gebrauch sind, und dass diese Pottfabrik unseren Hundertjersenn (?) betrieben worden ist bewijssen die Jahrzahlen von aufgefundenen Pöten worauf diese Jahrzahlen zu lesen sind. Wovon sich mehreren im Kölnischen und anderen Museums sich befin-

Das anfragen um schön alte verzierte pött war aber in den letzten vijfzig Jaren nicht bedeutend, bis nun der ist unser H: Vikar Schmitz auf den Gedanken gekommen und er fing an aufzuschreiben und sammelte und kaufte, hierdurch kamen die Leute auf den Gedanken um aufzusuchen. Einer fing an aufzugraben in sein Garten wo nahbij ein Pottofend gewesen war und nicht ohne Erfolg. Er fand Scherben und ganze unbeschädigte Pötte die besonders schön verziert waren und auch künstlich fabriciert unserer Gattungen und er verkaufte sie für einen bedeutenden Prijs und das gab Anlaß. Ein zweiter fing an in seinem Garten wo auch nahbij ein Ofen gelegen hatte und fand Scherben und auch noch ganze unbeschädigte Pött die auch schön verziert aber auch meisterlich fabriciert waren und er verkaufte sie auch für bedeutend Preis und dieser gab nun noch mehr Anlaß. Ein dritter fing an, wo nahbij ein Ofen gewesen war in seinem Garten zu graben und nicht ohne Erfolg. Er fand Scherben und auch ganze Pött. Pött, die ebenso schön verziert waren wie die vorigen und so wie auch künstlich fabriciert und er verkaufte sie für sehr schön Preis und noch weniger aufgrub und nicht ohne besten Erfolg.

Und nun wird das aufgraben so stark betrieben, dass mehr wie auf zwanzig Stellen aufgegraben wird und auf allen Stellen werden auf eben dieselben künstliche fabricierte aller Gattungen von Gefäßen wie auch besonders merkwürdige verzierungen gefunden.“¹³

Wie es damals in Raeren ausgesehen haben mag, zeigen diese beiden Fotos aus den 1950er Jahren während der zweiten großen Grabungskampagne. Ähnliche Situationen dürften Schmitz und seine Pfarrkinder ebenfalls vorgefunden haben.

Ein anderer Zeitzeuge, der alte Raerener Leonard Emonts-Holley beschreibt im Alter von 94 Jahren in einem Interview in Raerener Mundart aus dem Jahr 1979 ebenfalls die Situation, wie er sie zwar nicht mehr selbst miterlebt, aber vom Hörensagen seiner Familie gekannt hat. Er erzählt, wie sein Onkel Leonard an den Grabungen beteiligt war: „... en dú hat dé dr schönste vonkde. Dr Vadder saat ömmer: Dat wor dr Priis van en jouw Kouw! Sövöl hauw-e vöer de Pótt kéeje; éch jlöjv, jät van en de 60 Daler!“¹⁴

Wie hoch die Preise für Rheinisches Steinzeug damals waren, beschreibt Friedrich Jaennicke im Jahr 1900 folgendermaßen: „Im allgemeinen rechtfertigt der künstlerische Wert keineswegs die exorbitant zu nennenden Preise, welche früher bei gelegentlichen Versteigerungen für manche Stücke gezahlt worden sind. Bei der Versteigerung der Sammlung Disch zu Köln (im Jahr 1881, a.d.R.) wurden zum Beispiel für einen Grenzhäuser Wurstkrug 6.385 Mark, für einen Raerener Krug 6.050 Mark , für einen Siegburger Schnabelkrug 5.180 Mark ... gezahlt.“¹⁵

Immerhin entsprachen diese Summen mehr als dem Doppelten des Jahresgehaltes des ersten Direktors des Museums Hetjens, Heinrich Ritzerfeld.¹⁶

Nun mag es uns aufgeklärte Kunstliebhaber des 21. Jahrhunderts wohl ein wenig erstaunen, wie die Rae-ner des 19. Jahrhunderts so lieblos, unachtsam oder gar ausschließlich profitorientiert mit ihrem Kultur-

Abb. 31: Schriftstück des Leonard Mennicken aus dem Privatarchiv des L. H. Hetjens

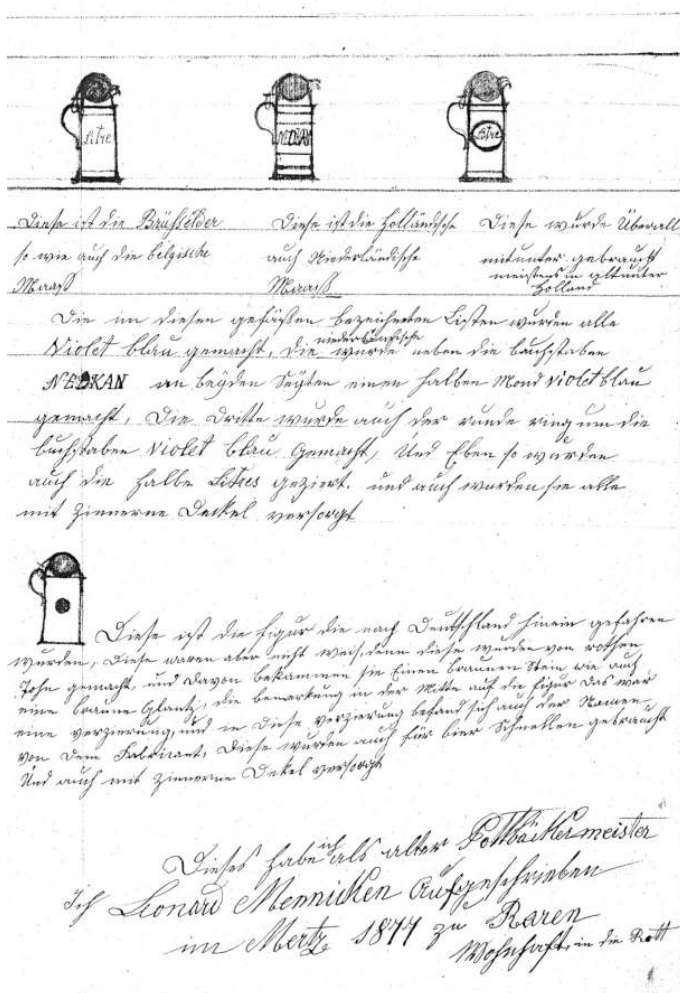




Abb. 32-33: So ähnlich wie bei diesen Grabungen in den 1950er Jahren dürfte es auch zu Hetjens' Zeit in Raeren ausgesehen haben.

erbe umgehen konnten. Dies ist jedoch weniger verwunderlich, bedenkt man die damalige Situation. Ohne hier näher auf die Geschichte des Raerener Töpferhandwerks eingehen zu können, sei doch erwähnt, dass es seine Blütezeit in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte, dann aber im Zuge des 30-jährigen Krieges, der nachfolgenden Kriege des französischen Sonnenkönigs Ludwig XIV, der darauf folgenden französischen Revolution und Besatzung sowie durch die Konkurrenz des Porzellans als Ziergeschirr ab dem 18. Jahrhundert einen schleichenden und bitteren Niedergang erlebte. Eine Steuerliste aus dem Jahr 1771 für das Quartier Raeren vermeldet, dass in diesem Jahr in besagtem Ortsteil noch 8 Töpfermeister aktiv waren, zwei davon im Nebenberuf und fünf von ihnen haben den Beruf gerade eben aufgegeben. Der wohl drastischste Eintrag lautet folgendermaßen: *„Nicolas und Peter Clutgen sind früher auch Töpfer gewesen. Dabei sind sie bedürftig und verschuldet geworden, so dass sie ihr Leben lang keine Töpfe mehr backen können und sich mit Wolle spinnen abgeben müssen, um an ihr täglich Brot zu kommen.“*¹⁷ Im Jahr 1850, also nur gut zwei Jahrzehnte vor den Ausgrabungen durch Schmitz, Hetjens und die anderen, brannte in Raeren der letzte Ofen und das Töpferhandwerk hatte bei seinem bitteren Ende alles andere als einen guten Ruf, konnte es doch seinen Mann nicht mehr ernähren. Verwundert es da, wenn man zumindest im Nachhinein noch etwas Geld herausschlagen wollte?

Heimatsdichter Hubert Schiffer

Genauso wie Vikar Schmitz gab es noch jemanden, der dies etwas anders sah und der ebenfalls eine wesentliche Rolle bei den geschilderten Vorgängen spielte: Der Raerener Steinbruchbesitzer und Heimatsdichter Hubert Schiffer, seines Zeichens übrigens der Urgroßvater des bekannten Fotomodells Claudia Schiffer. Er wurde am 23. Dezember 1851 als Sohn des Stein-

grubenbesitzers Johann Schiffer (1823-1915) und seiner Frau Maria Josephina Mennicken (1825- 1900) geboren. Von seinem Vater erlernte er das Gewerbe des Steinhauers, das zu dieser Zeit in Raeren in großer Blüte stand, nicht zuletzt bedingt durch die Blausteinadern, die durch das Dorf verlaufen. Der junge Schiffer besuchte die Gewerbeschule in Aachen und beschäftigte sich mit allem Wissenswerten, das nur irgendwie mit seinem Beruf in Beziehung stand: mit Bildhauerei, Zeichnen, Modellieren, ja sogar mit Französisch und Dichtung.

So machte er sich denn auch recht bald als Heimatsdichter einen Namen, wobei die geistige Tätigkeit sicherlich als Ausgleich zur schweren Arbeit im eigenen Steinbruch diente. Diesen hatte er nach seiner Heirat im Jahre 1880 angekauft. Angesteckt von Vikar Schmitz und den vielen auswärtigen Steinzeugsammlern, die das Dorf immer wieder aufsuchten, errichtete Schiffer in seinem Steinbruch eine eigene Töpferwerkstatt. Unterstützung und Hilfe fand er bei den beiden letzten noch lebenden Raerener Töpfermeistern, den schon erwähnten, betagten Leonard Mennicken und Joseph Hannes Pitz-Mattisen. Sie waren noch an der traditionellen Herstellung des letzten Gebrauchsgeschirrs in Raeren beteiligt gewesen und hatten das

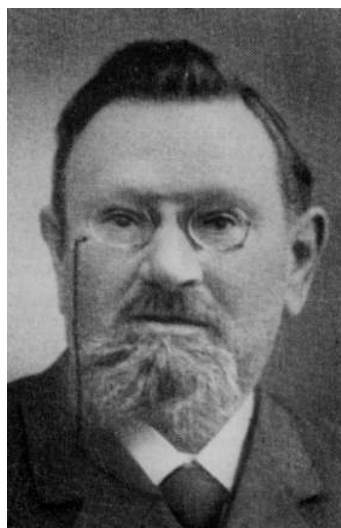


Abb. 34-35: Hubert Schiffer (links) und seine Signatur auf Historismus-Gefäßen (rechts)



Handwerk von der Pike auf erlernt.

Historismus-Steinzeug

Der Tag des feierlichen ersten Brandes wurde auf den 1. Juni 1883 festgelegt. Der greise Meister Mennicken formte den ersten Krug, nachdem Vikar Schmitz vor der versammelten Menge ausgerufen hatte: "In Gottes Namen beginnen wir. Amen." Den ersten Brennofen segnete Kaplan Ludwig Hennes – und nicht Vikar Schmitz – nach alter Sitte unter großen Feierlichkeiten ein. Trotzdem misslang dieser Brand völlig. Daraufhin engagierte Schiffer einen Westerwälder Töpfer, der nicht nur das Brennen und die allgemeine Technik, sondern auch das Modellieren beherrschte. Das althergebrachte Töpferrad wurde durch die Töpferscheibe ersetzt, auf der man in die Gipsformen eindrehen konnte. Die weiteren Brände gelangen und die Produkte fanden zunächst auch guten Absatz. Zu besonderer Ehre kam Hubert Schiffer, als ihm der spätere deutsche Kronprinz Friedrich-Wilhelm, der spätere Kaiser Friedrich, der nur 99 Tage regierte, einen Besuch abstattete. Trotzdem ließ der Absatz der Schiffer-Krüge immer mehr nach und schon 1887 schloss Schiffer seinen Betrieb wieder, weil er wirtschaftlich nicht überleben konnte.

Dennoch lebte seine Liebe zu den Raerener Töpfern weiter, wie viele seiner Dichtungen beweisen, darunter ein Epos sowie ein Roman, beide mit dem Titel "Die Kunsttöpfer von Raeren", die in der schwülstigen Weise des späten 19. Jahrhunderts und mit viel

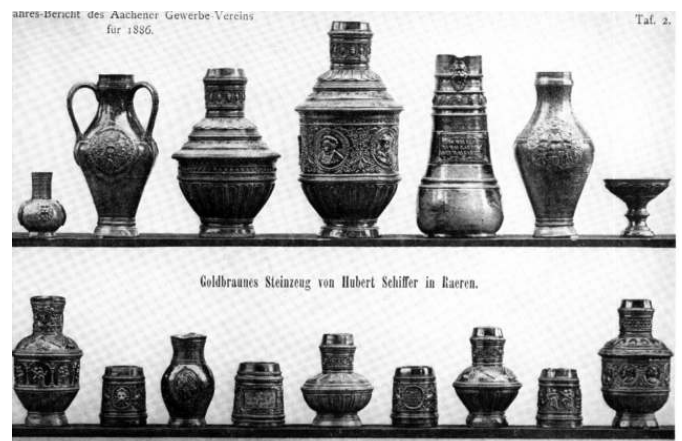


Abb. 36: Hubert Schiffer (rechts) und der alte Töpfermeister J. Pitz-Mathissen während eines Steinzeugbrandes

Phantasie die Geschichte des Raerener Töpferhandwerks beschreiben. Schiffer hatte es übrigens auch nie darauf angelegt, seine Krüge als "echte" auszugeben. Er benutzte zwar auch alte Matrizen, produzierte aber genauso viele eigenständige Dekorations- und Formelemente. Um den Verdacht der Fälschung zu vermeiden, stempelte er in den Boden ein verschlungenes HS ein. Dies verhinderte jedoch nicht, dass gewiefte Geschäftsleute Geld mit seinen Erzeugnissen verdienten. Noch zu seinen Lebzeiten gelangten Schiffer-Krüge in die jungen Sammlungen fast aller großen Museen. In den meisten Fällen wurde die eingestempelte Signatur aus dem Boden ausgeschliffen und die Krüge als Renaissancekeramik für teures Geld verkauft. Sie wurden erst in den letzten Jahrzehnten als Nachahmungen von Hubert Schiffer identifiziert.

Schiffer folgte im Jahre 1911 seinen Kindern nach Rheinbach bei Bonn, wo er 1923 starb.

Abb. 37-38: Katalogblätter mit Historismus-Steinzeug des Hubert Schiffer



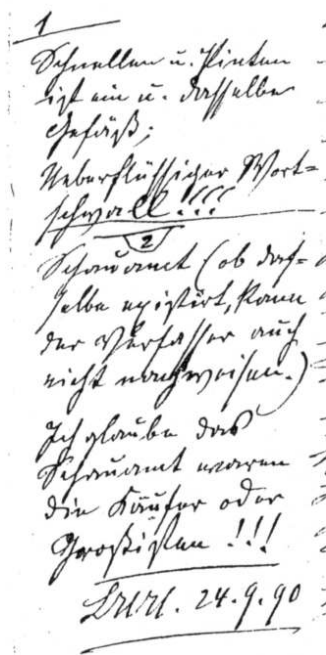


Abb. 39-40: Manuskript von Franz Bock mit bissigen Randnotizen von L.H. Hetjens, z.B.: „Schnellen und Pinten ist ein und dasselbe Gefäß. Überflüssiger Wortschwall !!!

Schauamt (ob dasselbe existiert, kann der Verfasser auch nicht nachprüfen). Ich glaube das Schauamt waren die Käufer oder Grossisten !!! LHH 24.9.90

und somit ist seine Erklärung, dass die alten Meister und Formstecher in Raeren selbst gewohnt haben, von durchschlagendem Gewichte. Noch in letzterer Zeit erwarb besagter Herr in Raeren eine Matrize, mittels deren obige Behauptung (sich) unzweifelhaft beweisen lässt; dieselbe ist nämlich bei halbfertigem Zustande dem Formstecher misslungen und in Folge dessen weggeworfen worden. In den fertigen Theilen ist dieselbe äußerst scharf gestochen und unterscheidet sich wesentlich von den schon gebrauchten Formen.“¹⁸

Franz Bock – „Scherenbock“

Eine letzte Person möchte ich ebenfalls nicht unerwähnt lassen, auch wenn sie eher eine Nebenrolle in unserem Stück spielt: den Kanonikus und Kunsthistoriker Dr. Franz Bock, der aus Aachen-Burtscheid stammte, wo Hetjens ja einen großen Teil seines Lebens verbrachte. Er beschäftigte sich vor allem mit Textilien und Paramenten und war in Kirchenkreisen für diesen Bereich ein geschätzter Experte – wenn auch nicht unumstritten. Man nannte ihn den „Scherenbock“, weil er sich nicht scheute, bedenkenlos kostbare mittelalterliche Textilien zu zerschneiden, wenn er die Möglichkeit hatte, die Fragmente an verschiedene Interessenten zu veräußern.

Gesammelt hat er, wie damals üblich, so ziemlich alles und scheinbar ist im Zuge der Raerener Grabungen auch sein Interesse für Steinzeug erwacht. Jedenfalls besaß er am Ende mehr als 300 Steinzeugobjekte, die in die Sammlung des Suermondt Museums in Aachen übergingen – übrigens aus Raerener Sicht eine der besten Sammlungen neben der von Hetjens, leider aber weitestgehend unbekannt und unbeachtet. Wie aus einem weiteren Dokument im Hetjens-Bestand hervorgeht, erhielt Bock für seine Sammlung damals die Summe von immerhin „4000 Thlr baar

Wieweit er mit Hetjens zu tun gehabt hat, lässt sich derzeit nicht eruieren. Klar ist jedoch, dass sich im Hetjens-Nachlass die Urschrift seines Vortrages „Die alte und die neue Kunsttöpferei Raerens“ befindet sowie eine weitere Reihe von Schriftstücken, unter anderem Kommentare Schiffers zu der geplanten Publikation von Vikar Schmitz. Es scheint aber auch so sein, dass Hetjens offensichtlich nicht besonders viel von Schiffers Nachbildungen hielt, denn in seiner Sammlung tauchen sie nicht in nennenswerter Zahl auf – weit weniger jedenfalls als in anderen großen Museumssammlungen.

Umgekehrt nimmt Schiffer in den Urschriften aus dem Hetjens-Bestand durchaus Stellung, indem auch er Laurenz Heinrich Hetjens in den höchsten Tönen lobt: „Ein großes Verdienst um die Raerener Kunsttöpferei hat sich Herr Hetjens aus Aachen durch seine Sammlung erworben. Derselbe ist dabei nicht (nur) sowohl vom Grundsatz ausgegangen, nur schöne Krüge zu erwerben, sondern hat keine Mühe und Kosten gescheut, einen Überblick über die ganze Raerener Fabrikation zu gewinnen und zu dem Zwecke die kleinsten Scherben sowohl wie auch die schönsten Krüge und Matrizen oft um schweres Geld erstanden. Niemand ist so sehr, wie dieser Herr, im Stande, in jeder Hinsicht über die Raerener Töpferei zu urtheilen,

und eine lebenslängliche Nutznießung von jährlich 2000 Mark welche die Stadt Aachen zu zahlen hat!“¹⁹ Hetjens hat dort in Klammern als Randbemerkung eingefügt: „die höchstgescheiterten Verordneten der Stadt Aachen und fügt ebenfalls hinzu: Nebenbei bemerkt die besten Sachen aus dieser Sammlung haben das Museum resp. die Stadt Aachen gar nicht bekommen.“

Im Hetjens-Nachlass finden sich eine ganze Reihe von Schriftstücken des Dr. Franz Bock, unter anderem zu der bereits erwähnten Sammlung der Burg Rheinstein oder auch zur Verbreitung des Raerener Steinzeugs auf Basis der aufgefundenen Wappen und Medaillons – versehen mit teils recht bissigen Randbemerkungen Hetjens' aus dem Jahr 1990. Die beiden scheinen miteinander nicht auf bestem Fuß gestanden zu haben – kein Wunder wenn man bedenkt, dass sie Konkurrenten beim Sammeln waren.

So verfasst Hetjens unter anderem einen Kommentar zu einer Art Katalog aus der Feder des Herrn Bock aus dem Jahr 1886²⁰ mit einer Unmenge von Korrekturen: „Die Ansicht des Verfassers, daß der Ton durch Schlemmen von seinem Eisengehalt zu befreien ist etc. ist ein vollständiger Irrtum, ...“

„Der Verfasser meint hier auch die Raerener hätten irdene Schüsseln gebacken. Das scheint ein oberflächlicher Irrtum zu sein...“

„Aber die sicheren und faktischen Beweise sind ihm (dem Verfasser = Bock, a.d.R.) nicht gelungen, da er keine so sicheren Beweisstücke in der Hand hatte wie ich.“

„Die fortwährende Bezeichnung Henkelkrug ist lästig zu lesen, denn fast alle Krüge haben Henkel, angenommen einige Trinkbecher, die keine Henkel haben wie der Verfasser des Manuskripts und fast alle Katalog-Verfertiger diese Bezeichnung schreiben.“

„Der Verfasser will die Produkte der Kunsttöpfer in Raeren hinter die Siegburger Arbeiten stellen. Diese Meinung kann ich nicht teilen. Es scheint wohl, daß der Verfasser zu wenig von den schönen zarten Gefäßen von Raeren gesehen hat.“

„Das technische Urteil des Verfassers ist sehr schwach.“

„Die Ansicht des Verfassers ist sehr voreilig...“

„Die Werke von Demmin als lehrreich anzuführen, ist lächerlich. Das zeugt auch wieder von dem Verfasser dieses Manuskripts - Oberflächlichkeit in seiner Abhandlung.“

usw. usw.

In anderen Randbemerkungen kriegt übrigens auch die Stadt Aachen insgesamt ihr Fett weg – Hetjens scheint auf seinen Wohnort nicht besonders gut zu sprechen zu sein, ist doch in demselben Dokument zu lesen:

„Der Verfasser nennt hier die Stadt Aachen, das ist ein Irrtum, denn in Aachen hat man seit den frühesten Zeiten so wie bis heute noch keinen Sinn für Kunst und

kunstgewerbliche Gegenstände. Denn dafür spricht der Erdboden in und um Aachen, wo derartiges gar kein Fragment etc. gefunden wird, ebenso unsere heutige gebildete Klasse (Webstuhl- u. Nadelmacher Noblesse), denen fällt es gar nicht mal ein, sich danach umzusehen.“²¹

Und daneben:

„Jeder wirkliche Kunsthandwerker geht hier zu Grunde u. jeder dieser Leute beklagt sich auch, daß sie den dummen Streich gemacht, sich hier in ihrer Jugend niedergelassen zu haben!!!!“²²

In einer anderen Handschrift aus der Feder von Hetjens ist folgendes zu lesen:

„Jan Emensz hat jedenfalls seinen Zeichen- und Formschneider Unterricht und Ausbildung in Antwerpen oder Köln erhalten aber unter keiner Bedingung in einem so dummen Nest wie Aachen, die von jeher bis heute zu noch nichts von Kunst noch Wissenschaft verstehen, kannten nur Pfaffenbildung. 24.9.90“²³

„Der Verfasser d. Manuskripts meint, der Aachener Museums-Verein soll sich das regelrechte Suchen in die Hand nehmen. Genannter Verfasser muß eine gute Meinung haben vom genannten Verein, der überhaupt auch nicht das geringste Interesse zeigt und noch weniger davon versteht; der sich nicht einmal die Mühe gibt, um was Ordentliches, welches in alten Werken existiert, sich anzusehen.

Auch das Suchen durch höhere Behörden, wie der Verfasser meint, findet nicht statt; eben weil dieselben sich nicht dafür interessieren und folglich dann auch kein Geld dafür ausgeben, denn ohne Geldauszugeben ist es nicht zu machen.“²⁴

Zu den Kölnern hat er übrigens auch keine sehr positive Einstellung, wie eine andere Bemerkung belegt: „Die Kölner sammeln lieber für sich anstatt für das Museum zu sammeln. 25.9.90“²⁵

Schuermans und Solon

Außerdem gab es zu dieser Zeit im Raerener Umfeld noch Henri Schuermans, Präsident des Gerichtshofes in Lüttich, der sich intensiv um die Lütticher Sammlungen kümmerte und vor allem Wappenexperte war. Er korrespondierte intensiv mit Schmitz und scheint auch mehrfach in Raeren vor Ort gewesen zu sein, um ihm Ratschläge zu erteilen. Wahrscheinlich kamen durch ihn die intensiven Kontakte nach Belgien zustande.

Schließlich ist noch M.L. Solon zu erwähnen, ein Engländer, der als Graphiker und Designer in der bekannten Minton Pottery in North Staffordshire tätig war, gleichzeitig aber als Keramikexperte auftrat und im letzten Viertel des 19. Jh. über fast alle Keramikgattungen publizierte. Aus seiner Feder stammt das reich mit hervorragenden Zeichnungen bebilderte erste Übersichtswerk zum Rheinischen Steinzeug: „The

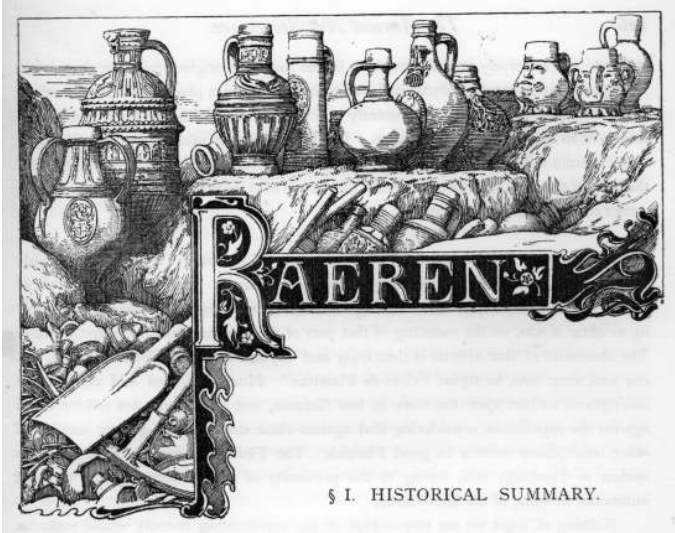


Abb. 41: Titelblatt zu Raeren aus der Publikation von M.L. Solon, 1892

ancient art stoneware of the Low Countries and Germany“ aus dem Jahr 1892. Dass er in Raeren vor Ort war und ihn die Grabungen sichtlich beeindruckten, belegen nicht nur einige Randbemerkungen seiner selbst und auch von Schmitz, sondern nicht zuletzt das Titelblatt seines Kapitels zu Raeren, das übrigens bei weitem das detaillierteste und umfangreichste in diesem Werk ist.

„Mein Freund Hetjens ...“

Doch welche Rolle hat denn nun Laurenz Heinrich Hetjens gespielt? Publiziert und Vorträge gehalten haben neben Solon nur Schuermans, Bock, Schiffer und Schmitz. Letzterer hatte eigentlich vor, die ausgegrabenen Zeugen der Vergangenheit zu bewahren, sie in einer großen Ausstellung zu präsentieren und im Detail zu publizieren. Er führte auch einen regen halböffentlichen Schriftwechsel mit der Commission Royale d'Art et d'Archéologie, denn obwohl Raeren damals deutsch war, konnten sich Dokumente zur Raerener Töpferei nur in den Brüsseler Archiven auffinden lassen, was denn auch zumindest teilweise gelang. Offizielle Abschriften zahlreicher dieser Dokumente befinden sich heute im Hetjens-Nachlass im Bestand des Staatsarchives Düsseldorf.

In insgesamt 9 offenen Briefen der Jahre 1879 bis 1881 und auf mehr als 100 Seiten berichtet Schmitz in französischer Sprache detailliert nicht nur über seine erworbenen Kenntnisse, sondern auch über seine und Hetjens Vorgehensweisen. Lassen Sie mich Ihnen die interessantesten Passagen aus dem Französischen übersetzen:

„Der Professor Dr. Floss und Dr. Reichensperger, Berater am Gerichtshof, haben mir ihrerseits geraten, alle Krüge zu bewahren, ob sie intakt seien, oder durch das Feuer beschädigt oder gar zerbrochen, alle Scherben und alle Matrizen ebenso, damit ich daraus eine

Ausstellung zusammenstellen könne, in Raeren selbst, dem Ursprungsort dieser Industrie, von der man Spuren in ganz Deutschland, ja selbst in ganz Europa findet. Das Ziel dieser Ausstellung wäre gewesen, eine große Generalschau all der wertvollen Fabrikate der lokalen Industrie zu präsentieren, die Vergangenheit wieder aufleben zu lassen und dadurch den früheren Eifer der Raerener Töpfer zu demonstrieren, indem man eine alte Industrie wieder aufleben lässt, die die Namen ihrer Vorfahren für die Nachwelt bewahrt hat. Aber kann dieser heere Wunsch sich erfüllen? Die Öfen sind erloschen, schlimmer noch: sie sind überall zerstört. Das Steinzeug ist heute bei uns nicht mehr in Mode, wo jeder nur Porzellan und Glas benutzt ...

Manches Mal fand ich mich enttäuscht durch die mageren Ergebnisse meiner ersten Nachforschungen in einem Bereich der Archäologie, den ich für viel versprechender gehalten hatte. Die Dinge nahmen jedoch einen anderen Lauf, als ich mich angesichts dieser Enttäuschungen dazu entschloss, unsere Pfarrkinder dazu aufzufordern, Grabungen und Nachforschungen in den Scherbenlagern vorzunehmen, die die Orte mit alten Töpferöfen umgeben – dies alles mit dem Ziel, die geplante Ausstellung vorzubereiten.

Wir machten uns also an die Arbeit, in den Scherbenlagern, in den Gärten usw. Der Herbst und der Winter des Jahres 1875 präsentierten sich mit durchgängig schönem Wetter, was die Forschungen begünstigte. Unter meiner Leitung wurden zahlreiche Überreste ausgegraben, darunter selbst ganze Krüge von eleganter Form und verschiedenen Farben, bei denen aber das Braun dominierte. Die meisten dieser Objekte waren mit sehr interessanten Reliefs und in künstlerisch hochwertiger Qualität verziert.

Jeden Tag erschien ein neues Kontingent. Die gemachten Funde ermutigten die Ausgräber und riefen immer neue von ihnen auf den Plan.

Leider ließ sich dieser Erfolg nicht geheim halten: die Antiquitäten-Liebhaber und die Händler kamen zu Hauf herbeigelaufen und bezahlten sehr teuer für die gefundenen Objekte. So löste sich das Ausstellungsprojekt in Luft auf: die Ausgräber ließen sich durch das Geld in Versuchung führen und, ohne Sorge um die Erinnerung an ihre Vorfahren, gaben sie die Scherben und die schönen Krüge aus Steinzeug des 16. Jahrhunderts in ausländische Hände; Juden und Christen kauften unsere Grabungsergebnisse und unsere Landsleute erfreuten sich an der klingenden Münze während ich, armer Vikar, nicht verhindern konnte, dass all das verschwand, was ohne mich nie entdeckt worden wäre.

Der Teufel des Geldes war sehr aktiv und vollendete sein Werk, denn, wie sagt es das Sprichwort: Geld regiert die Welt, oder, wie es ein preußischer Minister sagte: Wo das Gold ins Spiel kommt, da hört alle Gemütlichkeit auf!

So blieb mir nichts anderes, als gute Miene zum bösen

Spiel zu machen. Ich hatte jedoch eine recht glückliche Hand, indem ich einen Mäzen fand in der Person des Herrn Hetjens, Rentner aus Aachen. Dieser großzügige und freigebige Freund hat weder Mühe noch Geld gescheut. So wie er die Möglichkeit hatte, kaufte er, zu jedem Preis, die wichtigsten und bedeutendsten Exemplare, um damit seine wundervolle Antiquitäten-sammlung anzureichern. Diese bestand bereits aus bemerkenswerten Gemälden und Miniaturen, aus Steinzeug jeglicher Art aus Siegburg, Frechen, Höhr und Grenzhausen, aber die größten Juwelen sind nunmehr unsere Krüge aus Raeren. Er besitzt eine Sammlung, die jeder anderen überlegen ist und hat sich einverstanden erklärt, einen Teil davon in der großen Ausstellung von 1880 in Brüssel zu zeigen, nachdem ich den Herrn Präsidenten Schuermans bei ihm eingeführt hatte.

Seit dem Herbst und Winter 1874 wurden immer dann, wenn das Wetter es zuließ, Ausgrabungen durchgeführt und die Resultate waren fast konstant positiv. Das Gesamtergebnis war so außergewöhnlich, dass es alle meine Erwartungen und selbst meine

kühnsten Träume übertraf.

Zwar fehlten mir die finanziellen Mittel, um all die Dinge zu retten, die nicht in die Sammlung des Herrn Hetjens gelangten, aber zumindest war ich so vorteilhaft platziert, dass ich alle Objekte sehen, sie in meinen Händen halten, sie untersuchen und zeichnen lassen konnte. Ich war überall gleichzeitig und glaube behaupten zu können, dass kein einziges wichtiges Objekt mir entgangen ist. Somit konnte ich die größtmögliche Kenntnis unserer alten Industrie erwerben. Dabei ließ ich keinen einzigen Krug in die ausländischen Museen emigrieren, ohne ihn vorher tief in mein Gedächtnis und meine Notizen einzugraben, ehe ich ihm auf ewig Lebewohl sagen musste.

So geschah es, dass ich selbst nur einige wenige Scherben besitze. Doch auch ohne dass ich für mich selbst jemals eine Sammlung erwerben wollte, bin ich dahin gekommen – und das kann ich mit legitimer Befriedigung sagen – ein umfangreiches Wissen erworben zu haben, das ich gerne den Kunstfreunden und

(Extrait du Bulletin des Commissions royales d'art et d'archéologie.)

GRÈS LIMBOURGEOIS

DE RAEREN

1^{re} LETTRE

A M. LE PRÉSIDENT DU COMITÉ

DU

BULLETIN DES COMMISSIONS ROYALES D'ART & D'ARCHÉOLOGIE

RAEREN, 14 octobre 1879.

Monsieur le Président,

J'ai l'honneur de vous adresser quelques observations au sujet de l'article de M. Schuermans, qui a paru dans la dernière livraison de votre intéressant *Bulletin*.

Je suis parfaitement d'accord avec cet archéologue pour toutes ses observations, et il est très vrai que les dessins d'armes de San Vittor, de Van den Steen, de Colchen et les médaillons de Pardicque qu'il présente, il n'y a absolument rien qui ait été découvert jusqu'ici à Raeren: de ses dessins, la forme des vases à trois anses a seule été rencontrée chez nous.

Abb. 42-43: Publikation aus dem Jahr 1879 in französischer Sprache, in der Schmitz das Loblied auf Hetjens singt und ihn mehrfach als „Freund“ bezeichnet.

— 12 —

pour moi une collection, j'en suis arrivé, je puis le dire avec une légitime satisfaction, à acquérir un ensemble de notions que je mets volontiers à la disposition des amateurs.

A l'aide de ces notions, je crois être à même de déterminer dans toutes les collections de Belgique, de Hollande, des bords du Rhin, etc., celles des poteries connues sous le nom de grès rhénans ou flamands qui appartiennent à la gilde des potiers de Raeren, et dans mes lettres ultérieures, Monsieur le président, je vous ferai connaître les privilèges accordés par les souverains à nos potiers, ainsi que: 1^o la description des cruches, des reliefs, de la forme, de la couleur des pots de grès de notre fabrication; 2^o les procédés techniques employés par les potiers de Raeren, Nieudorp, Titvelt et Merols; 3^o l'histoire de la gilde des potiers de Raeren, son origine, ses statuts, ses séances, les protocoles de celle-ci; enfin la décadence de cette fabrique autrefois si florissante, et qui serait peut-être restée oubliée à toujours sans mes recherches, dues à l'heureuse initiative de mon confrère le vicaire Dr Dornbusch, ainsi qu'aux encouragements de MM. Sinn, mon doyen, Dr Pesch, mon maire, et Hetjens, mon ami.

J'ai l'honneur, etc.

SCHMITZ.

Liebhavern zur Verfügung stellen werde.“²⁶

Nach einer Ankündigung, in welcher Reihenfolge und Struktur er sein Wissen in den folgenden 8 Briefen weitergeben will, dankt Schmitz dann zum Schluss dieses ersten Schreibens nochmals den beteiligten Personen, vor allem aber „seinem Freund Hetjens“.

Dieser selbst gibt in einer Randbemerkung zu einem der Texte von Kanonikus Bock folgendes interessante Detail an: „Ich habe schon acht Winter dort (**an**) mir bekannten Stellen, wo Jan Emensz seine Scherben und Krüge hingeschüttet (**hat**), nachgraben lassen, von 1879-1887, und noch ist vieles umzusuchen, wenn nicht so viele eigensinn(ige) Bauernterrainbesitzer es verweigerten indem ihnen das Nachsuchen nicht genug einbringt.“²⁷

An anderer Stelle steht zu lesen:

„Jan Emensz hat auch alle nicht tauglichen oder mißlungenen Krüge ganz klein geschlagen, damit dieselben nicht nachgebildet bzw. abgeformt wurden; um Nachbildungen zu verhüten durch andere Töpfermeister, denn alles, was dort zum Vorschein kommt, findet sich nur in kleinen Stücken. Ich habe dort von 1878-1886 in dessen Scherbenlager jeden Winter graben lassen, wo nur ganz kleine Stücke von Fragmenten zum Vorschein kamen

Die besseren Krüge von Jan Emensz, welche anfangs 1877 bei Zimmermann auf d. Pfau in Raeren, welche in dem Garten des seinerzeit dem Jan Emensz zugehörenden Terrain vom Hause, woselbst derselbe gewohnt u. gearbeitet, gefunden wurden, habe ich zurückgekauft von Brüssel, Lüttig, Cöln, Frankfurt a.M. und Berlin.

Dies voreilige Besprechen oder Urteilen über das Suchen hat der Verfasser (gemeint ist Bock, a.d.R.) gut schreiben. Er hat nie einen Pfennig dazu hergegeben, nur wenn derselbe etwas vorfand, was die Raerener oder Siegburger Bauern durch Zufall etc. gefunden, um das für einen Schundpreis zu bekommen, war er bei

der Hand. Ich habe nachgraben lassen in den Jahren 1878-1886 und 1887-88 die ganze Winterzeit in vorgenannter Zeit, und besonders wo d. berühmte Meister Jan Emensz seinen Ausschuss hingeschüttet.

Der Verfasser meint, wenn sich die Bürgermeisterei bzw. der Bürgermeister Dr. Pesch dem Suchen mehr zusagte; der Verfasser kennt d. jetzigen B. gar nicht, derselbe hat nicht das geringste Interesse für schöne Kunstgebilde, die dort gefunden wurden und das noch für einen gebildeten Mann der Arzt ist.

Der Verfasser spricht hier von Antiquitätenhändlern, die in Raeren aufgekauft haben 1877-1880. Da ist derselbe im Irrtum, denn die hiesigen wie die auswärtigen, welche in Raeren aufkauften, waren keine Kunst- oder Antiquitätenhändler, sondern nur Altkäufer oder Trödler.“²⁸

Im Licht der Nachwelt

Irgendwann, spätestens zu Beginn der 1890er Jahre erlosch das Interesse dann wohl allmählich – zumindest an den Grabungen. Woran dies gelegen hat, mag dahingestellt sein, denn längst nicht alles war trotz der massiven Zugriffe ans Tageslicht geholt worden, wie die späteren Grabungen der 1950er Jahre und auch unlängst zurückliegende archäologische Untersuchungen bewiesen haben.

Schmitz und Schuermans beschäftigten sich noch einige Jahre mit der Aufarbeitung ihrer Erkenntnisse, doch zu einer zusammenhängenden Publikation derselben durch Schmitz ist es nie gekommen. Lediglich das Manuskript hierzu liegt im Tresor des Hetjens-Museums.

Laurenz Heinrich Hetjens hat sich weiterhin mit der Materie auseinandergesetzt, wie seine zahlreichen handschriftlichen Randbemerkungen in diesen Manuskripten aus den 1890er Jahren beweisen. Dass er vorhatte, seine Sammlungsbestände zu publizieren, sagt deutlich sein Testament aus, in dem er einerseits

Abb. 44-45: Hetjens hatte ein spezielles Verfahren entwickelt, um die Reliefauflagen zu zeichnen und im „Lichtdruck“ abzubilden. Eine teilweise Publikation dieser Abbildungen erfolgte erst 1924 durch Karl Koetschau.



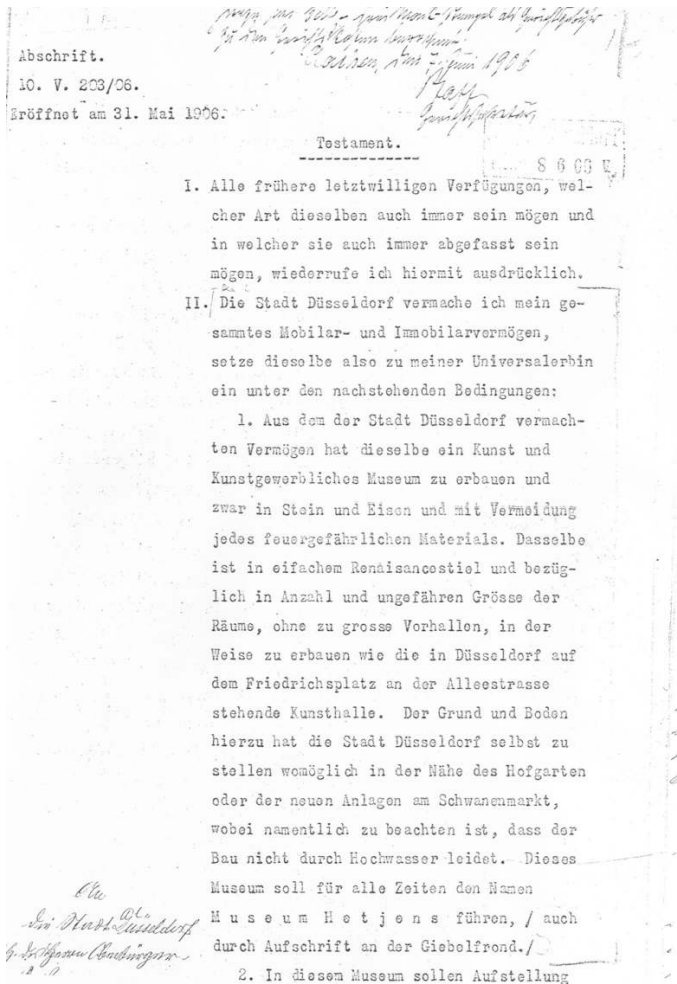


Abb. 46: Titelseite der Abschrift des Testaments von L.H. Hetjens

detailliert eine von ihm entwickelte Methode beschreibt, um die Reliefverzierungen der Steinzeuggefäße im „Lichtdruckverfahren“ zu reproduzieren und zu publizieren. Andererseits gibt er in diesem Testament klar den Auftrag, seine begonnene Arbeit fortzusetzen und zu vollenden.

Er scheint selbst auch als renommierter Experte für das Rheinische Steinzeug gegolten zu haben, wie wir bereits aus dem Munde der Raerener Mitstreiter vernommen haben. Sein Renommee schildert ein Chronist im Düsseldorfer Tageblatt vom 22. September 1906 wie folgt: „In allem Autodidakt hätte Heinrich Hetjens auf diese Kenntnisse wie auf seine Errungenschaften und Erfolge wohl stolz sein können; aber wenn er auch der Sicherheit und der Meisterschaft seines Urteils vertraute, so blieb er doch persönlich ein bescheidener ruhiger und zurückgezogener Mann, war deshalb auch sogar den meisten Liebhabern von Kunst und Wissenschaft in Aachen ganz unbekannt. Umso besser kannten ihn die größten und bedeutendsten Sammler Deutschlands, ja Europas. Mit Vorliebe wandten sie sich, insbesondere Belgier, Franzosen und Engländer,

bei Beurteilung oder Erwerbung eines seltenen oder schwer zu bewertenden Stückes persönlich oder schriftlich an ihn, um seinen Rat und sein Urteil einzuholen und danach zu handeln. Welchen Weltruf Heinrich Hetjens in den berufenen Kreisen des Kunstwesens genoss, mag die Tatsache beweisen und illustrieren, dass er in den 80er Jahren nach Berlin berufen wurde, um die keramische Sammlung im königlichen Kunstgewerbe-Museum zu sichten, zu ordnen und zu klassifizieren. Direktor Lessing, der jetzige Geheimrat, der hierbei mit ihm tätig war, behandelte Heinrich Hetjens wie seines Gleichen, - er gab seiner Entscheidung durchweg Folge. Durch ihn wurde Heinrich Hetjens dann auch bei Kaiser Friedrich zur Besichtigung und Beurteilung der Kunstschatze eingeführt. Maßgebende Persönlichkeiten der Kunstwelt in Brüssel, Nürnberg usw. hatten das gleiche Zutrauen zu seinem Rate und seinem Urteil, weshalb er auch dorthin zur Klassifizierung von Wertstücken der ersten Museen berufen wurde.“²⁹

Hetjens und sein Museum

Ein weiterer Artikel aus dem Düsseldorfer Tageblatt vom 23. September 1906, also knapp vier Monate nach seinem Tode; beschreibt den Menschen Hetjens wie folgt: „Um noch ein Wort über Heinrich Hetjens Person zu sagen: er war eine etwas eigenartige, ernste Gelehrtennatur, in kritischer Auffassung des Menschenlebens und der Menschen selbst einigermaßen Pessimist. Er war mitteilend denjenigen gegenüber, welche wirklich Liebe für Kunst und Wissenschaft besaßen und äußerten. Er war stets bereit, ihnen mit Freundlichkeit und Würde seine Sammlungen zu zeigen, ja er war geradezu entgegenkommend gegen diejenigen, die ihn achteten und sein Lebenswerk ehrten. Anderen aber, insbesondere Ignoranten, Schwätzern und gewissen Strohköpfen der ‚höheren Gesellschaft‘ gegenüber war er bitter und sarkastisch. Seine Wertschätzung der wirklich Tüchtigen und Strebsamen

Abb. 47: Laurenz Heinrich Hetjens, aufgebahrt in seiner Aachener Wohnung



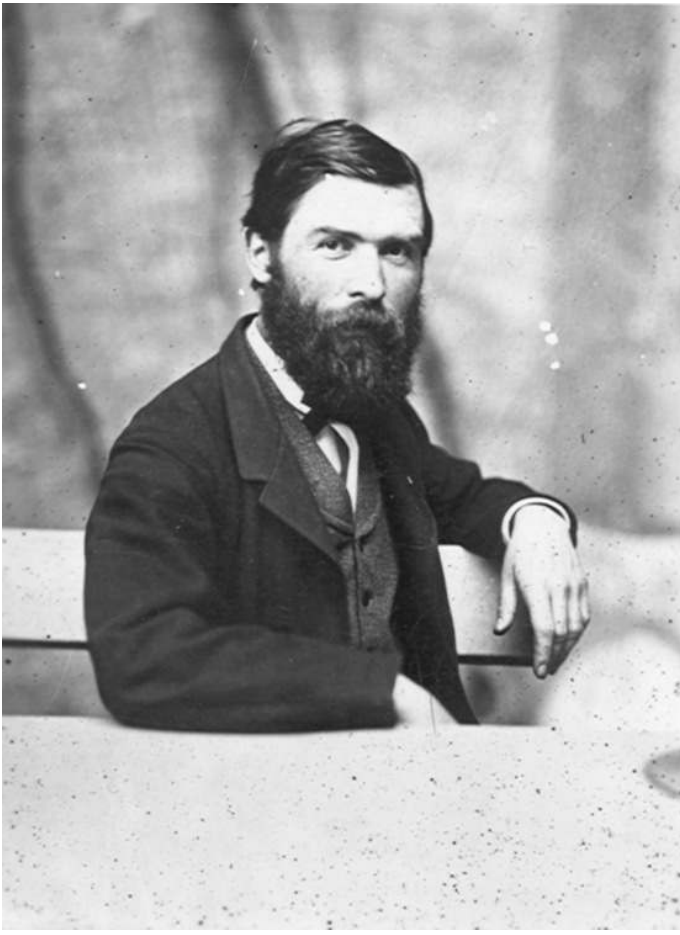


Abb. 48: Laurensz Heinrich Hetjens im Jahr 1865

verleugnete er nie. Er verleugnete es auch nie, dass er ein einfacher Arbeiter gewesen war, wie er überhaupt bei Jedem ein gutes Streben und jegliche gute Leistung anerkannte. In seinem Verhalten gegen die kleinen Leute trat es oft hervor, da er wirklich Gemüt besaß. Ja, er hatte für die Arbeiterschaft eine wahre Liebe, er unterstützte und förderte gerne fleißige Arbeiter und strebsame Talente. Ihm, dem Manne von Gewicht und Erfolg, war es nicht zuwenig, gelegentlich einen einfachen Straßenarbeiter anzusprechen und ihm Güte und Wohltat zuzuwenden. Heinrich Hetjens war eben ein fester, treuer, wurzelechter Mann. Seine Vaterstadt wird wohl fahren, wenn über ihren materiellen und künstlerischen Bestrebungen auch sein Geist in Zukunft schweben wird.³⁰

Auch wenn diese Zeilen wohl im Geiste der postumen Verklärung und im Hinblick auf die Schenkung an die Stadt Düsseldorf geschrieben wurden – eine Kopie dieses Testamentes sehen wir links -, so begreift man nach ihrer Lektüre, warum Schmitz ihn als seinen Freund bezeichnet und beginnt zu ahnen, wie das Verhältnis der beiden zueinander wohl gewesen sein könnte.

Wesentlich differenzierter war denn auch Hetjens' Verhältnis zu anderen zeitgenössischen „Größen“ der Steinzeugforschung. So schließt er dezidiert und „wenig zartfühlend“, wie Bernd Hakenjos es ausdrückte³¹, in seinem Testament die folgenden Herren von der

Leitung seines zukünftigen Museums aus: „Direktor Frauberger in Düsseldorf, Director v. Falke in Köln und Director Kisa in Aachen, weil dieselben nichts von der theoretischen noch praktischen Keramik/ Kunststeinzeug-gefäße verstehen; der einzige den ich kenne der vorgenanntes Werk vollenden kann ist der Herr Professor Dr. Justus Brinckmann, Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg, sollte derselbe aber keine Zeit dafür haben, so wird derselbe jedenfalls einen gut theoretisch und praktischen ausgebildeten für das alte rheinische Kunststeinzeug einen zuverlässigen Herrn empfehlen können.“³²

Pikant wird dieser Teil der Geschichte dann nach Hetjens' Tod, denn es war „Frauberger, den der Düsseldorfer Oberbürgermeister Marx 1906 mit der Begutachtung der Aachener Sammlung betraute. Dieser zog für Spezialgebiete Herrn Peter Hanstein, den Inhaber der Antiquariats- und Kunsthandlungen Lempertz in Bonn und Köln hinzu, sowie die ebenfalls testamentarisch geschmähten Direktoren des Kunstgewerbemuseums in Köln und des Aachener Suermondt Museums ... Auf sieben Seiten bewertete Frauberger die Sammlung in ihren Einzelbestandteilen, aus heutiger Sicht ebenso kritisch wie korrekt; er empfahl die Annahme des Legats, machte Vorschläge für die Einrichtung des neuen Museums und konnte sich einige Seitenhiebe als verständliche Revanche für die letztwillige Desavouierung nicht verkneifen. Alles, was nicht Keramik war, stufte er zu größeren Teilen als minderwertig ein, warf Hetjens zwischen den Zeilen eine unreflektierte Sammelwut vor, titulierte Heinz Ritzerfeld (den von Hetjens testamentarisch eingesetzten ersten Direktor des Hetjens-Museums, a.d.R.) als Stuckateur und schloss dann mit der Aufmunterung: ‚Ich kann mir vorstellen, dass sich mit den vorhandenen Gegenständen in zweckmäßiger Auswahl ein recht hübsches Museum schaffen lässt, und dass auch bei den gesteigerten Ansprüchen, die in der kunstliebenden Stadt Düsseldorf gemacht werden, das Hetjens-Museum der Stadt zur Zierde gereichen wird.‘“³³

Aus dieser Warte wird denn auch vielleicht verständlich, weshalb es offensichtlich nicht zu der geplanten Publikation gekommen ist. Tatsächlich erscheint erst im Jahre 1908 mit „Das Rheinische Steinzeug“ von Otto von Falke das erste umfassende deutsche Werk zu diesem Thema – eine Publikation, die sporadisch auch immer wieder auf die Hetjens-Sammlung Bezug nimmt und sie in den Reigen der anderen großen Museums- und Privatsammlungen einreicht, sich aber vorwiegend auf die Kölner und Berliner sowie andere internationalen Sammlungen stützt. Trotz der wissenschaftlichen Bedenken Hetjens' gegen von Falke zählt dieses Werk übrigens bis auf den heutigen Tag zur Standard- und Grundlagenliteratur im Bereich des Rheinischen Steinzeugs.

1924 veröffentlichte Karl Koetschau, seit 1913 Grün-

dungsdirektor der Düsseldorfer Städtischen Kunstsammlungen sein Buch „Rheinisches Steinzeug“.

Koetschau, der sich im Text vorwiegend auf von Falke's Erkenntnisse stützt, schreibt im Impressum seines Werkes: *„Bei der Abfassung des Textes und der Auswahl der Abbildungen ist der Verfasser von der Sammlung Rheinischen Steinzeugs im Museum Hetjens zu Düsseldorf ausgegangen.“*³⁴

Er rechtfertigt die Publikation mit folgenden Worten: *„Wenn nun trotzdem hier der Versuch gewagt wird, noch einmal auf das Thema zurückzukommen, so rechtfertigt dieses Unterfangen nur der Umstand, dass zu jener Zeit, als Otto von Falke sein Buch schrieb, die Sammlung Hetjens ihm in dem Maße nicht zugänglich war, wie sie es heute jedermann ist, dass sie damals, noch nicht so durchgearbeitet, auch nicht so leicht überblickt werden konnte, wie jetzt.“*³⁵

Hetjens charakterisiert er übrigens knapp 20 Jahre nach seinem Tod wie folgt: *„Hetjens, ..., war, von zähem Fleiß unterstützt und vom Glück begünstigt, als Industrieller so weit vorangekommen, dass er seinen Jugendtraum, der ihn eine Weile auf die Kunstakademie seiner Vaterstadt geführt hatte, wenn auch ein wenig verändert, zum Leben erstehen lassen und seine künstlerischen Neigungen, zu denen sich dann noch wissenschaftliche hinzugesellten, zum Mittelpunkt seines Daseins machen konnte. ... Man tut dem ehrlich und ernst strebenden Manne, der ein Menschenalter lang nur seiner Sammlung in emsiger Arbeit und treuer Hingabe lebte, gewiss nicht unrecht, wenn man es heute ausspricht, dass sein hohes Wollen nicht immer gleichen Schritt mit seinem Können hielt. Es bleibt trotzdem erstaunlich genug, was der wissenschaftlich Ungeschulte sich abzurufen wusste, und man würde von einer vorbildlichen Leistung sprechen können, wenn der Eigensinn eines versonnenen, in sich gekehrten und über seinem Studieren sehr einsam gewordenen Menschen nicht zu sehr die Ansichten anderer als unbefugte Einmischung empfunden und infolgedessen zu einer Isolierung geführt hätte, die gerade der ernste Sammler nicht gebrauchen kann. So haftet seiner Sammlung ... eine gewisse Tragik an, über die auch der trotz allem erhebliche Gesamterfolg nicht hinwegtäuschen darf.“*³⁶

Wenig später entschärft er sein Urteil mit folgenden Worten: *„Es darf mit Betonung ausgesprochen werden, dass Hetjens, der ja das Erscheinen des Falkeschen Werkes nicht mehr erlebt hat, keinem von denen nachzustehen brauchte, die sich zu seiner Zeit um das rheinische Steinzeug forschend oder sammelnd bemühten.“*³⁷

Und schließlich: *„Die Veröffentlichung seiner Sammelarbeit mag Hetjens immer vorgeschwebt haben. Vielleicht wäre sie ihm, dem die Natur die Gabe des Ausdrucks versagt hatte, nur Vorsatz geblieben. Heute, bei gänzlich veränderten Zeitverhältnissen, ist es nicht*

*möglich, seine darüber im Testament gemachten Andeutungen in vollem Umfange aus- und durchzuführen.“*³⁸

Jedenfalls erfüllte Koetschau mit dieser Publikation die testamentarische Verpflichtung zur Publikation aller Steinzeuge im von Hetjens entwickelten „Papiermaché-Lichtdruckverfahren“ zumindest teilweise. Frauberger hatte übrigens 1906 in seinem Gutachten eine Zeitspanne von 30 Jahren angegeben, die es dafür benötigen würde.

Insgesamt bildet er aber gerade einmal 137 Objekte aus der über 1.000 Stück umfassenden Sammlung ab, bei den mit Hetjens spezieller Technik hergestellten Reliefaufgaben sind es gerade einmal 35 von insgesamt mehr als 2.000. Wo die Urzeichnungen dieser Reliefs abgeblieben sind, konnte bis dato leider nicht ermittelt werden, aber wir werden weiter danach forschen, denn sie dürften eine weitere unermessliche Fundgrube zur Dokumentation und Vermittlung der Steinzeugsammlung darstellen.

Wie es überhaupt zu der Schenkung der Sammlung Hetjens an die Stadt Düsseldorf gekommen ist, und wie sich das daraus entstandene Museum in den ersten Jahren und auch später entwickelt hat, das ist in dem sehr detaillierten Aufsatz von Bernd Hakenjos aus dem Jahr 1999 mit dem Titel „Ein Testament mit weitreichenden Folgen“ nachzulesen – was ich Ihnen nur wärmstens empfehlen kann.

Leider ist es bei allen Bemühungen und dem hohen Stellenwert dieses Museums bis auf den heutigen Tag meines Wissens nicht zu einer kompletten und detaillierten Publikation der Steinzeugsammlung von Laurenz Heinrich Hetjens gekommen und schlimmer noch – seit vielen Jahrzehnten fristet der allergrößte Teil von ihr ein recht trauriges Dasein in den dunklen Magazinschränken des Museums – von kaum jemandem beachtet und, außer in den engsten Fachkreisen, mittlerweile weitestgehend unbekannt. Von den umfangreichen und überaus wertvollen Archivbeständen, die nur nach und nach aus dem Dunkel auftauchen, sei dabei noch nicht einmal die Rede.

Ich hoffe, Sie verzeihen mir, wenn ich abschließend aus forschungsgeschichtlicher aber vor allem auch aus der Raerener Sicht und unter diesen Portraits des noch jungen, vitalen Laurenz Heinrich Hetjens, dazu eine abschließende kritische Bemerkung bzw. einen Wunsch äußere:

Wäre es nicht langsam an der Zeit, diesem Mann, seiner Geschichte und seiner Sammlung und damit gleichzeitig auch dem Rheinischen Steinzeug in dem von ihm gestifteten Museum wieder zu dem Stellenwert zu verhelfen, der ihm eigentlich zusteht? Vielleicht wäre ja das 100-jährige Jubiläum des Hetjens-Museums im Jahre 2009 dazu eine passende Gele-

Anmerkungen

1. Hakenjos, Bernd: Ein Testament und seine weitreichenden Folgen. Die unendliche Geschichte von Laurenz Heinrich Hetjens und seinem Museum. Sonderdruck aus dem Ausstellungskatalog Um 1909, Düsseldorf, 1999
2. Van Dam, Jan Daniel: Das Keramische Thema in belgischen und niederländischen Sammlungen im 19. Jahrhundert, in: Keramos Nr. 156, Jg. 1997, S. 39 ff.
3. Van Alkemade, K. und van der Schelling, R.: Nederlands Displegtigheden, Rotterdam 1932, S. 466-472
4. Wagenaar, J.: Vaterlandsche Historie, Amsterdam 1782, Teil 3, S. 517
5. Solon, M.L.: Ceramic Literature, London 1910, S. 2-10-220
6. siehe Van Dam, S. 47 f.
7. ebenda, S. 61 ff.
8. D'Huyvetter, J.: Zeldzaamheden, Gent, 1829, S. 1-2
9. Leemans, C.: Bakstenen met verheven Beeldwerk, Bijdragen voor Vaderlandsche Geschiedenis en Oudheidkunde, 4 (1844) S. 26-28
10. Van Dam, S. 103
11. Hakenjos, Bernd: Ein Testament und seine weitreichenden Folgen. Die unendliche Geschichte von Laurenz Heinrich Hetjens und seinem Museum. Sonderdruck aus dem Ausstellungskatalog Um 1909, Düsseldorf, 1999
12. Schmitz, Johann Peter: Die Raerener Kunsttöpferei, Nachdruck eines Aufsatzes aus dem Jahr 1877, Raeren, o.J.
13. Schriftstück des gewerklichen Steinzeugbäckers Leonard Mennicken in Raeren in d. Rott, März 1877, Privatarchiv des L.H. Hetjens im Hetjens-Museum, Deutsches Keramikmuseum, Düsseldorf
14. Mennicken, Paul: Interviews in Raerener Mundart. Emonts-Holley, Leonhard, Rötgener Straße, 1884-1980, aufgenommen am 17. Januar 1979 (94 Jahre), veröffentlicht in: Raerener Museumskurier Nr. 1, 1996
15. Jaennicke, Friedrich: Geschichte der Keramik, der Fayence und des Porzellans, Leipzig, 1900, S. 470
16. Siehe Zusatz zum Testament des Laurenz Heinrich Hetjens vom 16. Mai 1906, Archiv des Deutschen Keramikmuseums – Museum Hetjens, Düsseldorf
17. Liste der Handlungen, Geschäfte und Stellen des Quartiers Raeren, der Walhoner Justiz übergeben zwecks Erstellung einer neuen Mutterrolle, übergeben am 5. Februar 1771, in: Mennicken, Ralph: Pfarrer Großmeyer und die Raerener – Soziale Strukturen eines rheinisch-maasländischen Töpferdorfes am Ende des 17. Jh., Raeren, 2000, S. 127
18. Auszug aus einem Manuskript von Hubert Schiffer mit dem Titel: Die Raerener Kunsttöpferei von 1560 – 1630, aus dem Jahr 1882, Archiv des Hetjens-Museums, Deutsches Keramikmuseum Düsseldorf
19. Manuskript des F. Bock mit dem Titel „Raeren u. seine Kunsttöpfereien zur Zeit der Renaissance in ganz gewöhnlicher Fundwaare gesammelt etc. etc. und verherrlicht um diese Sammlung zu verkaufen, Archiv des Hetjens-Museums, Deutsches Keramikmuseum Düsseldorf
20. Raeren und seine Kunsttöpfereien zur Zeit der Renaissance. Monographische Beiträge zur Geschichte der limburgischen Steingutfabrikation in der ehemaligen "Bank" Walhorn in vergleichender Parallele zu den gleichzeitigen Töpferarbeiten der alten Siegburg-rheinischen und der Grenzhausen-nassauer Töpfer-Innungen. Mit vielen Illustrationen in Lichtdruck. Herausgegeben von Dr. Franz Bock, Dresden, Jahreszahl ausgestrichen (neue Jahreszahl geschrieben 1886) – Archiv des Hetjens-Museums, Deutsches Keramikmuseum
21. ebenda
22. ebenda
23. Bock, F.: Formschneider u. Zunftmeister der limburgischen Töpfergilde gegen Ausgang des XVI. Jahrhunderts, Manuskript aus dem Bestand des Hetjens-Museums, Deutsches Keramikmuseum Düsseldorf.
24. siehe Fußnote 20
25. siehe Fußnote 23
26. Schmitz, Johann Peter: Grès Limbourgeois de Raeren. 1^{ère} lettre à M. le Président du comité du Bulletin des Commissions Royales d'Art et d'Archéologie, in : Bulletin des Commissions Royales d'Art et d'Archéologie, Bruxelles, 1879
27. Bock, F.: Formschneider u. Zunftmeister der limburgischen Töpfergilde gegen Ausgang des XVI. Jahrhunderts, Manuskript aus dem Bestand des Hetjens-Museums, Deutsches Keramikmuseum Düsseldorf.
28. siehe Fußnote 20
29. Hakenjos, Bernd: Ein Testament und seine weitreichenden Folgen. Die unendliche Geschichte von Laurenz Heinrich Hetjens und seinem Museum. Sonderdruck aus dem Ausstellungskatalog Um 1909, Düsseldorf, 1999
30. ebenda
31. Hakenjos, Bernd: Ein Testament und seine weitreichenden Folgen. Die unendliche Geschichte von Laurenz Heinrich Hetjens und seinem Museum. Sonderdruck aus dem Ausstellungskatalog Um 1909, Düsseldorf, 1999
32. Testament des Laurenz Heinrich Hetjens vom 16. Mai 1906, Archiv des Deutschen Keramikmuseums – Museum Hetjens, Düsseldorf
33. Hakenjos, Bernd: Ein Testament und seine weitreichenden Folgen. Die unendliche Geschichte von Laurenz Heinrich Hetjens und seinem Museum. Sonderdruck aus dem Ausstellungskatalog Um 1909, Düsseldorf, 1999
34. Koetschau, Karl: Rheinisches Steinzeug, München, 1924
35. ebenda, S. 2
36. ebenda, S. 2 f.
37. ebenda, S. 3
38. ebenda, S. 3

Literatur:

- Dornbusch, J.B.: Flandrisches Steingut, Utrecht, 1878
- Hakenjos, Bernd: Ein Testament und seine weitreichenden Folgen. Die unendliche Geschichte von Laurenz Heinrich Hetjens und seinem Museum. Sonderdruck aus dem Ausstellungskatalog Um 1909, Düsseldorf, 1999
- Jaennicke, Friedrich: Geschichte der Keramik, der Fayence und des Porzellans, Leipzig, 1900
- Klinge, Ekkart: Duits steengoed, Amsterdam/Zwolle, 1996
- Koetschau, Karl: Rheinisches Steinzeug, München, 1924
- Kohnemann, M.: Auflagen auf Raerener Steinzeug, St. Vith, 1982
- Kohnemann, M.: Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum des Töpferiemuseums und der Gesellschaft zur Förderung des Töpferiemuseums Raeren, Raeren, 1988
- Mennicken, Paul: Interviews in Raerener Mundart. Emonts-Holley, Leonhard, Rötgener Straße, 1884-1980, aufgenommen am 17. Januar 1979 (94 Jahre), veröffentlicht in: Raerener Museumskurier Nr. 1, 1996
- Mennicken, Ralph: Pfarrer Großmeyer und die Raerener – Soziale Strukturen eines rheinisch-maasländischen Töpferdorfes am Ende des 17. Jh., Raeren, 2000
- Schmitz, Johann Peter: Die Raerener Kunsttöpferei, Nachdruck eines Aufsatzes aus dem Jahr 1877, Raeren, o.J.
- Schmitz, Johann Peter: Grès Limbourgeois de Raeren. 1^{ère} lettre à M. le Président du comité du Bulletin des Commissions Royales d'Art et d'Archéologie, in : Bulletin des Commissions Royales d'Art et d'Archéologie, Bruxelles, 1879
- Solon, M.L.: The ancient art stoneware of the Low Countries an Germany or „Grès de Flandre“ & „Steinzeug“, London, 1892
- Solon, M.L.: Ceramic Literature, London, 1910
- Van Alkemade, K. und van der Schelling, R.: Nederlands Displegtigheden, Rotterdam, 1932
- Van Dam, Jan Daniel: Das Keramische Thema in belgischen und niederländischen Sammlungen im 19. Jahrhundert, in: Keramos Nr. 156, Jg. 1997, S. 39 ff.
- Wagenaar, J.: Vaterlandsche Historie, Amsterdam 1782, Teil 3

Abbildungsnachweis:

- Privatarchiv des Laurenz Heinrich Hetjens, Hetjens-Museum/Deutsches Keramikmuseum Düsseldorf: Titelseite, Nr. 1, 2, 3, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 31, 39, 40, 46, 47, 48
- Archiv des Töpferiemuseums Raeren: Nr. 30, 32, 33, 35, 36, 37, 38
- Dornbusch, 1878: Nr. 18, 19
- Klinge, 1996: Nr. 20, 21
- Koetschau, 1921: Nr. 44, 45
- Kohnemann, 1988: Nr. 34
- Kohnemann, 1982: Nr. 22
- Schmitz, 1879: Nr. 42, 43
- Solon, 1892: Nr. 41
- Van Dam, 1997: Nr. 4, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17

An dieser Stelle sei allen Mitgliedern des Freundeskreises des Hetjens-Museums/Deutsches Keramikmuseum gedankt, die an der Transkription der Manuskripte aus dem Privatarchiv des Laurenz Heinrich Hetjens mitgewirkt haben.